

Nachtigallen flöten, die St. Bernard wegen ihres weltlichen Gesangs von Himerode in die Gifel verbannte.

Zu den bemerkenswerthen Punkten der untern Mosel rechnen wir die Schlösser Beilstein über dem gleichnamigen Städtchen und die Winneburg über dem lustigen und doch altväterischen Cochem. Mit Winneburg und Beilstein belehnte Kurtrier das freiherrliche, jetzt fürstliche Geschlecht derer von Metternich. Cochem mit seiner Reichsburg ist eine der ältesten pfälzischen Besizungen und war frühe berühmt durch Pfalzgraf Heinrich des Tollen Unthat an seiner schönen Gemahlin, die er im Kloster Epternach hüste. Als mit dem kinderlosen Pfalzgrafen Wilhelm das erste Geschlecht der Pfalzgrafen, das von Ezzo und Mathilden, Kaiser Otto III. Schwester oder von Ezzos Vater Hermann, stammte, zu Grabe getragen wurde, zog Kaiser Konrad Cochem als erledigtes Reichslehen ein. Die Cochemer sind wie Falstaff nicht bloß witzig, sondern auch Ursache, daß Andere Witz zeigen. Viele der bekannten Schildbürger Stücker werden an der Mosel als Cochemer aufgetischt. Auch über ihren bekannten Vater Martin müssen sie viel leiden; doch bleiben sie nicht leicht Jemand etwas schuldig.

Weiter hinab sind noch einige andere der ältesten pfälzischen Besizungen zu erwähnen: Clotten, das die Polenkönigin Richenza, des Pfalzgrafen Ezzo Tochter, der Abtei Brauweiler schenkte, Treis mit Schloß Treis und der Wildenburg, welche Graf Otto von Rheineck aus der pfalzgräflichen Verlassenschaft in Besiz genommen hatte und gegen Kaiser Heinrich V. behauptete, um die später Pfalzgraf Hermann von Stahleck mit Erzbischof Albero von Trier in Fehde lag; die Ehrenburg, deren wir oben bei Belmich als eines pfälzischen Lehens gedachten, endlich Schloß Thurant bei Alken, eine Doppelburg, die Pfalz, Trier und Köln zum Zankapfel wählten. Zu den größten Sehenswürdigkeiten der Moselgegenden gehören endlich noch die Matthiascapelle bei Kobern und Schloß Elz bei Münstermaifeld.

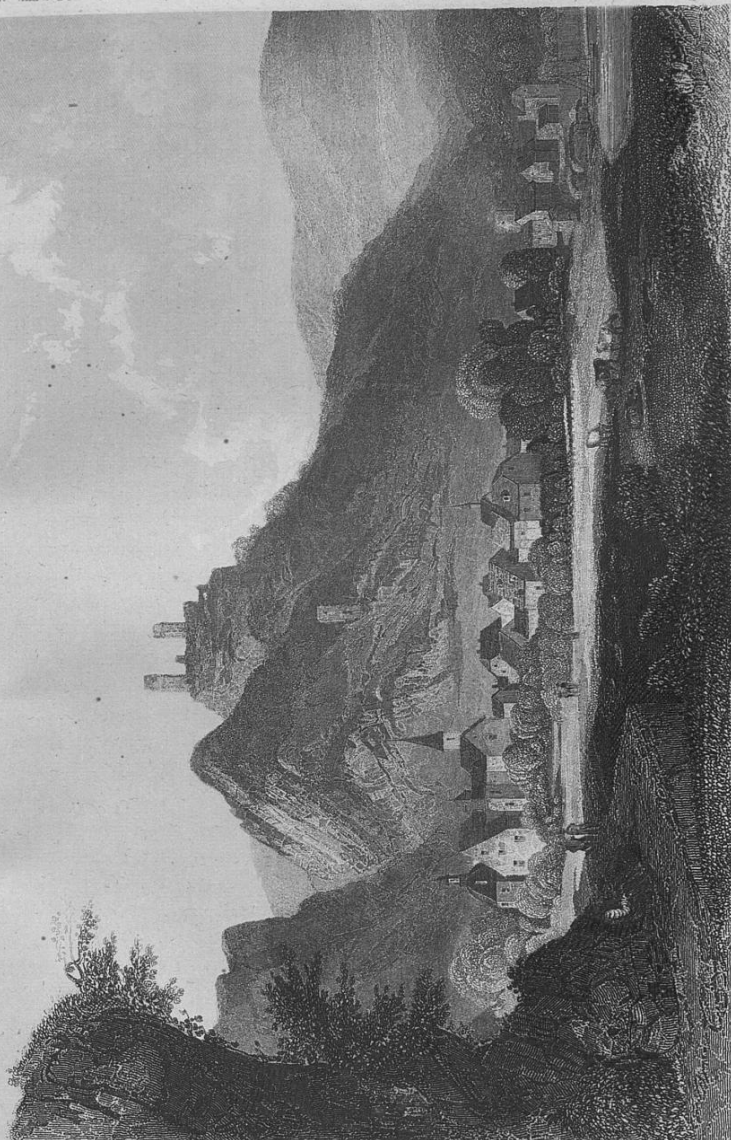
Das vulcanische Rheinthal.

Wir haben die beiden obern Stromstrecken, von Basel bis Bingen, und von Bingen bis Coblenz als breiteres und engeres Rheinthal unterschieden; für die dritte Strecke, von Coblenz bis Bonn, wo sich das Thal bald erweitert bald verengt und die Reize beider obern verbindet, wären wir um ein wohlklingendes Prädicat verlegen, wenn uns jenes des vulcanischen Rheinthals nicht aushülfe. Es sieht zwar von Weite und Enge ab, und bezieht sich lediglich auf die natürliche Entstehung des Strombeckens, die von jener der

beiden obern Theile völlig verschieden ist. Der neptunische Ursprung des rheinischen Schiefergebirges, welches der Strom zwischen Bingen und Coblenz zerreißt, ist von uns mehrfach besprochen; dasselbe zieht sich zwar viel tiefer hinab, es bleibt im Engersgau, Maifeld, in der Eifel u. s. w. immer noch vorherrschend; doch haben es hier unterirdische Gewalten durchbrochen und kühne, trogige Felsengebilde aus dem Schooß der Hölle emporgeschleudert. Allerdings umgeben auch das breitere Rheinthal Höhen, die das Wasser nicht geschaffen hat: im Hegau, Breisgau, Schwarzwald, in der heitern Pfalz sind aus dem innern Brand der Erde gewaltige Felsmassen aufgeschossen, worunter der Porphyry des Donnersberges die imposanteste ist; aber entweder gehören sie gleich diesem einer frühern Erdperiode, einer ältern Vulcanität an, deren Gebilde man unter dem Namen der plutonischen den spätern vulcanischen entgegensetzt, oder sie treten nicht so nahe an den Rhein, daß sie von ihm aus in seiner Eigenthümlichkeit zu erkennen wären. Anders ist es zwischen Coblenz und Bonn, wo wirkliche Vulcane, die vor Jahrtausenden Ströme von Laven, Trach und Wimbsteinen ergossen haben, oder doch entschieden vulcanische Felsengebilde beide Ufer des Stromes umsäumen. In der Eifel, im Maingau und im Siebengebirge ragen die hohen Firken und die schön gestalteten Rämme der Basalt- und Trachytgebirge über die traurigen Schieferzüge hoch hervor und beleben die Landschaft mit malerischen Reizen, denen die obern Stromstrecken nichts entgegenzusetzen haben. Nur das Nahtal mit seinen Porphyrfelsen würde den Wettstreit annehmen dürfen, wenn es einen Fluß hätte, wie der Rhein. Wären wir an strenge Logik gebunden, so hätten wir freilich das breitere Rheinthal plutonisch, das engere neptunisch, oder aber das vulcanische in Bezug auf Weite und Enge ein gemischtes nennen müssen. Zwischen Coblenz und Andernach hat der Rhein flache Ufer; im Engersgau rechts wie links im Maifeld ziehen sich die Berge in weiten Halbkreisen zurück. Der Bogen, den sie im Engersbau bilden, zeigt dem Blick weder Firken noch Rämme, nur wohin er nicht reicht, weiter rechts gegen die obere Lahn, ist das rauhe Plateau des Westerwaldes von Basaltzügen durchsetzt, die sich jedoch weder so imposant erheben noch so schön gruppieren, wie jenseits im Maifeld und weiter unten im Siebengebirge. Die Entstehung jenes geräumigen Bergfessels erklären die Geologen durch die Annahme, daß der Rhein einst mit der Mosel zwischen Coblenz, Maten und Andernach einen zweiten großen See, wie jenen ersten oberhalb Bingen, gebildet, dann aber, vielleicht in Folge starker Eruptionen der Eifelvulcane, den Damm bei Andernach durchbrochen und sein Bett weiter gewühlt habe.

H. Winkles sculp

THEURANT & ALKEN





Verhuys pinx.

H. Ninkles sculp.

SCHELOSS ELZ.

Maiengau und Eifel.

Das Maifeld oder Maiengau, zwischen Rhein, Mosel und Brohlthal, von der Rette und Elz durchflossen, soll nach der gangbarsten, von Lederbur verworfenen, neuerdings wieder von Hrn. von Stramberg verfochtenen Meinung von den Maifeldern, den Volksversammlungen der Franken, benannt sein, nicht von der Stadt Maien, die uns freilich weder als der älteste, noch als der Hauptort des Maifelds bekannt ist. Gleich hinter dem Maifeld, und durch dieses wie weiter hinab durch das Ahrgau vom Rhein geschieden, liegt die Eifel, sonst von Mosel, Saur, Durt und Erft begränzt, obgleich sie auch innerhalb dieses Bezirks nicht leicht zu finden ist, denn von welcher Seite man auch hinkommen mag, nirgend wollen die Leute in der Eifel wohnen, überall fängt sie erst drei Stunden weiter an. Aber sie schämen sich ihrer mit großem Unrecht, denn die Eifel ist kein unwirthliches Land, auch weder so einförmig wie der Hunsrück, noch so rauh und wüst wie der Westerwald: sein Plateau unterbrechen zahlreiche tief und eng eingeschnittene Thäler und die vulcanischen Regel, die aus ihm hervorragen, geben ihm Mannigfaltigkeit, Schönheit und Größe. Neben diesen malerischen Reizen, die in der Vordereifel, im Kyllthal bei Manderscheid, Daun und Gerolstein, wahrlich nicht gering anzuschlagen sind, bieten seine Burgen, Klöster und Kirchen ein großes romantisches Interesse. Wir fühlen uns bald in einem Lande alter Cultur, wie das gesammte Rheinland bessere Zeiten gesehen hat, und wieder bessere Zeiten erhofft. Von allen Höhen blicken Burgen und Schlösser herab, einst der Sitz edler Geschlechter, mächtiger Dynasten, deren Namen der deutschen Geschichte nicht fremd geblieben sind: die Herren von Kempenich und Schönecken, die Grafen von Manderscheid, Blankenheim, Birneburg, die Herzoge von Ahremberg hört der Leser hier nicht zum erstenmal nennen.

Ueber den Namen der Eifel ist soviel wie über jenen des Hunsrückens gefabelt; die neueste Etymologie nimmt die Wurzel Eif in der Bedeutung wie sie in Eifer (servor) vorkommt und erklärt Eifel für brennendes Land. Die Voraussetzung freilich, daß der Name in Zeiten entstanden sei, wo die jetzt erloschenen Vulcane noch thätig waren, wird vielleicht Hr. Steininger zugeben: die herrschende Meinung ist aber, daß selbst die jüngsten Vulcane des Rheingebiets mit ihrer Wirkungs-Epoche in vorgeschichtliche Zeit gesetzt werden müssen. Indes liegt die Vulcanität der Eifel so offen, daß sie auch der Laie nicht verkennen wird, und so mag der Name auf einfacher Anschauung ruhen. Auch anderwärts bezeichnet der Name der Eifel, wo er als Flurbenennung vorkommt, eine sonnige, heiße Lage.

Der Gebirgsrücken, welcher die Eifel in eine vordere und hintere scheidet, ist ein Arm der Ardennen, und heißt mit seinem fast verschollenen Namen Döning, neuerdings in Dechsling entstellt und auf den ehemals luxemburgischen Antheil der Eifel, das s. g. Spanische, bezogen. Noch Kremer

kannte: „das große Königsgewälde Dsning, das von Achen an die ganze ripuarische Provinz bis an den Rhein durchstreicht.“ Dsning bedeutet den heiligen, den Afen geweihten Wald. Der Name kehrt noch zweimal wieder: bei Detmold im Teutoburger Walde, und bei Dsnabrück, das nach ihm benannt ist; der Dsnabrücker Dsning war aber nach dem Achener Königswalde eingerichtet und vielleicht ist der Name erst von hier dahin übertragen. Unfern rheinischen Dsning meint auch die Wilkinasage in der Erzählung von Dietrichs Kampf gegen Eck und seinen Bruder Fasold. Gegen das Maingau hin, wo die Wasser der Uhr und der Netze zuelsen, und die basaltischen Regel, wie die Hochacht, der hohe Kelberg, der hohe Pocht, die Murburg, den Schiefer durchsetzen, bildet dieser Gebirgszug, ehe er sich gegen den Rhein und das Maingau abflacht, die hohe Eifel. Schneifel oder Schnee-Eifel heißt ein schmaler Bergrücken zwischen Brandscheid und Drmond, aus unfruchtbarem Quadersandstein gebildet. Noch näher gegen die Ardennen zwischen Montjoie und Malmédy nimmt das Eifelgebirge den Namen des hohen Bennis an, welcher (ital. fango, fr. fange) auf die Sümpfe dieser trostlosen, fahlen Kiefelschieferhöhen deutet. Die Wasser der Vordereifel rauschen der Mosel zu, jene der hintern (das Beiwort ist ungebräuchlich) empfängt der Rhein durch die Erft oder die Maas durch die Ruhr. Aus dem Bennis entspringend, schon in dem tiefen, romantischen montjoier Thal bedeutend, führt die Ruhr, die nur die Holländer Noer schreiben sollten, die Wasser, die ihr aus dem Schleidener Thal am reichlichsten zufließen, nach langem Lauf durch das gesegnete jülicher Land der Maas zu, die innerhalb unserer Marken rinnend, nur als ein Nebenstrom des Rheins zu betrachten ist, in den sie sich, nach der richtigen Ansicht von seinen Armen, ergießt.

In der hintern Eifel, die wir von der Uhr aus noch einmal berühren, ist uns außer dem betriebsamen, schon seiner Hütten und Hämmer willen besuchenswerthen Schleidener Thal die gewaltige Abtei Steinfeld merkwürdig, die Graf Sigbodo von Ahre auf folgende Veranlassung gestiftet haben soll. Er sah einst ein Kindlein taufen und bemerkte, wie gut es durch Kreuze und Segensprüche vor dem Teufel verwahrt wurde. Verwundert frug er, ob auch Er so verwahrt und gesegnet worden sei? Als dieß bejaht wurde, rief er aus: So ist es auch nicht Noth, daß ich mich hinfort noch Kreuze und segne. Als das der Teufel gewahr wurde, hielt er seine Seele für gute Beute, bot dem Grafen seine Dienste an und nannte sich Vonschariant. Der Graf, der Weilschen von Schwefelgeruch wohl unterscheiden konnte, wies ihn gleichwohl im Vertrauen auf die Kraft seiner Taufe nicht ab und hatte es nicht zu bereuen, denn Alles was er befohl sah er von dem sinken Diener alsbald vollbracht. Eines Tages zog er mit Vonschariant auf die Jagd in den Ardennenwald, da fand er eine unwirthbare, fessenumstarrte Wildniß, Steinfeld genannt. Der Ort schien ihm für ein Kloster gelegen, in solcher öden Abgeschiedenheit, meinte er, müsse der Himmel leicht zu verdienen sein. Doch



H. Winkler sculp.

Verlag von

GEROLSTEIN.

wollte er den Knecht, der ihm dazu behülflich sein sollte, seine Absicht nicht merken lassen, denn er wußte wohl, daß er zu einem solchen Werke nicht hülfreiche Hand leisten würde. Er sprach daher: Hier möchte ich täglich jagen, wo des Wildes am Meisten ist. Aber ich finde keine Gefährten, denn es ist von menschlichen Wohnungen fern, Niemanden kann ich hier Obdach und Erquickung bieten. Darum laß uns hier ein Haus erbauen, ein lustiges Jagdschloß, darin wir spielen und schmausen und den köstlichen Nebensaft trinken. Das gefiel Bonschariant wohl, daß man da spielen, schmausen und trinken sollte, griff bald zum Werk, trug Kalk und Steine herbei, und ließ sich die Mühe nicht verdrießen. Schon heben sich die Mauern fest und hoch und der Bau steht bis auf den Schlußstein am Giebel vollendet. Aber während er den noch zu holen eilt, nimmt der Graf ein ehernes Kreuz und setzt es oben auf den Giebel. Als Bonschariant mit dem schweren Stein geslogen kommt, den er mit den Klauen gefaßt auf dem Kopfe trug, und das Kreuz auf dem Giebel prangen sieht, merkt er wohl, daß er betrogen ist und wirft den Stein ingrimmig in die Tiefe, wo er noch liegt und der Teufelsstein heißt. Auch ist der Eindruck von des Teufels Kopf und Klauen noch darin zu sehen.

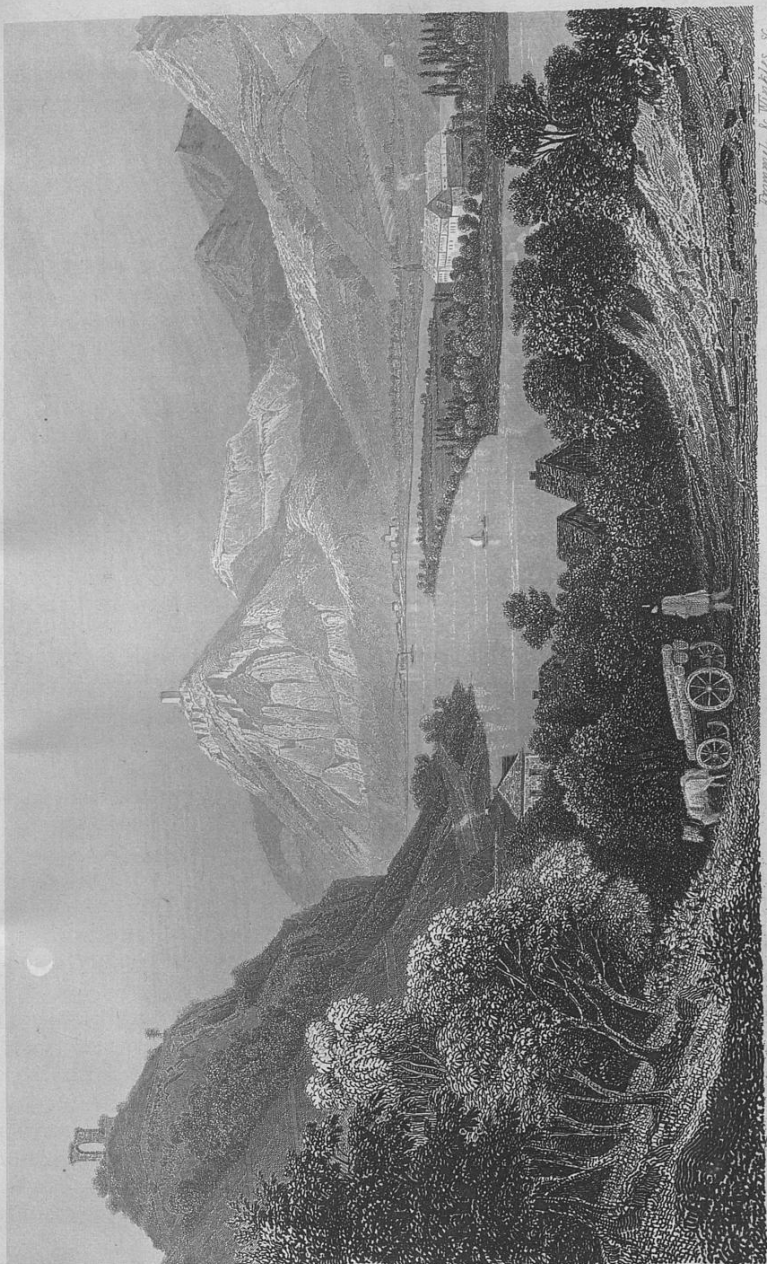
Die vulcanische Eifel müssen wir in der vordern und hohen Eifel suchen; letzterer schließt sich, mit etwas anderm Charakter der Vulcanisation, das Maingau, sowie auf dem östlichen Rheinufer das Siebengebirge und die Basaltformation zwischen Lahn und Sieg (Westermwald) an. Bei Vertrieß tritt der Vulcanismus der Mosel nahe, der Rühkopf bei Coblenz ist eine dem vulcanischen System des Maifelds angehörige basaltische Erhebung, die sich auf den Hunsrück (Trachgau) verirrt hat; dem Rheine liegt ein eigentlicher Vulcan, im Charakter der Eifeler Schlackenberge, der Rödberg bei Rolandseck, noch näher, und der Basaltkegel bei Fornich unterhalb Andernach soll einst Lava-Eruptionen gehabt haben, obgleich kein Krater vorhanden ist.

Wer niemals Vulcane gesehen hat, wird in der Vordereifel den deutlichsten Begriff davon gewinnen. In der Nähe der prachtvollen Burgruinen von Manderscheid liegt der Mosenberg, welchen der Graf von Montlosier für den schönsten Vulcan erklärte, den er je gesehen. Die fünf Zacken, in die sein Kopf sich spaltet, sind die ausgebrannten Ränder seiner Krater. Aus dem östlichsten bricht ein erkalteter Lavaström, der hundert Schritte breit sich eine halbe Stunde lang hinabschlängelt und seine Lava im engen Horngraben, am schluchtigen Thale der Lieser hoch auf den Schiefer aufschüttet. Bei der Strohner Mühle, in der Nähe von Gillenfeld, hat der Bach das Innere eines Vulcans aufgerissen; die Lavablöcke bedecken den Bachgrund. Was aber hier nur zerstreut, vereinzelt vorkommt, das bildet in dem eigentlichen vulcanischen Bezirk der Eifel, zwischen Daun, Geroldstein und Dockweiler, den landschaftlichen Charakter, denn hier haben die hohen vulcanischen Kegel, die Schlackenköpfe, die uns rings umstarren, alle Wege, Wiesen und Wälder mit Laven und Basalten so überschüttet, daß der Fuß dem Wanderer schmerzt von den

harten Schlacken und die grasende Ruh zwischen den Blöcken nicht ein noch aus weiß. Mitten in den Lavaströmen haben sich Dörfer niedergelassen, wie das idyllische Uedesdorf, das romantische Doctweiler; ja auf die feuerspeien- den Bergriesen haben vermessene Ritter, stolze Dynasten Burgen und Schlösser gebaut. Auf isoliertem Felsen, der sich lustig über das felsam und prächtig zerrissene Kyllthal hebt, haute der edle Gerhard von Manderscheid die Burg Gerolstein; welcher Raubritter auf dem furchtbaren Nerober Kopf, wo die dunkle, schwarze Lavahöhle Tod und Vernichtung predigt, die beiden Schlösser erbaut habe, weiß auch die Volks Sage nicht, die poetisch genug an den Zer- störer Nero denkt; die romantische Casselburg mit dem schönen hochragenden Thurm und den zierlichen Erfern rings um die Zingeln, steht groß und sicher über Basalt-Eruptionen, die der dichte hohe Buchenwald dem beruhigten Blick verdeckt.

Eine der Eifel eigenthümliche reizende Erscheinung sind ihre s. g. Maare, das Pulvermaar, das Holzmaar, das Meerfelder, Uelmener, Rodder-Maar, die drei Maare bei Daun u. s. w.: mit Wasser gefüllte, konisch-trichterförmige Vertiefungen, die man für Krater hält, oder doch ihre Bildung vulcanischen Ausbrüchen zuschreibt. Einige derselben werden Weiher genannt, wie der Dreiser und Mosbrucher; der Lacher See, welcher alle Eifeler Maare an Größe übertrifft, gehört ganz in ihre Classe und der gleich dem Dreiser Weiher ausgetrocknete Krater des Roderberges bei Rolandseck war einst genau ein Eifeler Maar. Diese beiden sind es, welche die Eifeler Vulcanisation mit der des Maifeldes und des Rheingebietes verbinden. Denn sonst tragen diese einen von jenen auffallend verschiedenen Charakter, der sich auch in den Producten zeigt: hier Bimsteine und Trasse, dort Basalte, Luffe, Mugite u. s. w. Der Charakter aller dieser Maare ist wie der des Lacher Sees schaurig tiefe Wehmuth; die ausgetrockneten sind lieblicher, weil hier der üppige Pflanzenwuchs den Eindruck der Zerstörung mildert. Jenen Charakter spiegeln auch die Sagen, die um die versunkenen Krater spielen, Friedrich Schlegel hat ihn in der bekannten Romanze vom Lacher See, die sonst fast ganz seine Erfindung ist, wunderschön ausgedrückt. Nächst dem Lachersee athmet ihn das Pulvermaar bei Gillenfeld und das Weinsfelder Maar bei Daun am stärksten. Diesem ist das Schalkenmehrener Maar so nahe, daß zwischen ihnen nur Raum für eine schmale Straße bleibt, und doch liegt der Wasserspiegel des einen sehr viel tiefer. Ein drittes Maar, das Gemündener, liegt etwas weiter getrennt ab, aber wieder 258 Fuß unter dem Weinsfelder. So bildet auch das Holzmaar bei Gillenfeld mit dem Pulvermaar, dem größten der Eifel, eine Gruppe.

Ein Vorzug des Maifeldes vor der Eifel ist ohne Zweifel der herrliche Blick ins Rheinthale, dessen man von seinen Höhen, z. B. von dem Gipfel des Gänsehalses, genießt. Die Mosel begleitet es auf beiden Ufern von Carben und Burgen bis Coblenz, den Rhein auf dem linken von Coblenz bis Rheineck. Zugleich ist es historisch fast eben so wichtig als naturhistorisch, und merk-



Engraved by F. Winkles sc.

ROLANDSECK & NONNENWERTH

Engraved by

würdiger Weise sind es oft gerade dieselben Punkte, an die sich für den Geschichtsforscher, wie für den Naturforscher das höchste Interesse knüpft. Wir nennen beispielsweise den Lacher See, den Hochsimmern und Dchtendung.

Dchtendung, am Fuße des basaltischen Carmelenberges mit seiner lustigen Clause, über der tiefwühlenden Netze, zwischen den wohl von Menschenhänden aufgeworfenen „Drei Tonnen“ (Down, Hügel) und der ersten Gruppe von Bimsteinhügeln, die hier Humriche (hohe Berge) heißen, der zweiten Hügelgruppe zwischen Pleit und Krust gegenüber, während sich die dritte von Krez nach Nickenich zieht, dieses aus Laven erbaute Dchtendung war einst ohne Zweifel das Gaumal des Maiensfeldes, denn über dieses erstreckte sich später das kirchliche Landcapitel Dchtendung. Sein Name ist aus Auf dem Ding (of demo dinge) seltsam entstellt. Später stand hier ein Königshof, der hernach an Trier gekommen sein muß, da ihn nach der Legende von der heil. Genovesa, die in der benachbarten Frauenkirche begraben liegt, Erzbischof Hilbulf im 7ten Jahrhundert bewohnte.

Mendig, Hohenimmern und Lach beziehen sich näher auf jenen Theil des Maifeldes, welcher von seinen Besitzern, den Pfalzgrafen, den Namen der Pellenz führte. In diesem Besitz finden wir sie vom elften Jahrhundert bis zum vierzehnten, wo sie Alles, was von dieser Herrschaft nicht an Kloster Lach gekommen war, Trier überließen, von dem die benachbarten Grafen von Birneburg die Pellenz zu Lehen empfiengen. Das hohe Gericht der Pellenz ward auf einem Berge zwischen Thür und dem durch seine Lavamühlsteinbrüche weit und breit berühmten Niedermendig gehegt und die vier und zwanzig Heimburgen, deren das Weisthum gedenkt, entsprechen den 24 zur Pellenz gehörigen Ortschaften. Hochsimmern heißt der Schlackenkegel, aus dessen Basis ein Theil der Maier Lava geflossen sein soll, und Hohenimmern hieß nach der Genovesenlegende die Burg der Pfalzgrafen. Sie kommt in sehr alter Zeit auch urkundlich als Soemerium vor und da der Legende nicht zu trauen ist, so gehörte sie wohl ursprünglich den Gaugrafen des Maifeldes. Sie lag ohne Zweifel auf dem Hochsimmern, wo aber keine Spuren von ihr erhalten sind, während die Ueberreste jener Burg Lach, welche Pfalzgraf Heinrich von Lach bewohnte, am südlichen Rande des Sees noch nicht ganz verschwanden.

Die Pfalzgrafen, die wir unter den Ottonen zuerst bei Achen auftauchen sehen, scheinen ihre Besitzungen im Maifeld durch Heirat erworben zu haben, und zwar von den Vorfahren der Grafen von Ahre, welche das Gaugrafenamt des Maifeldes, der Gifel wie des Ahrgaus hergebracht hatten und zugleich Schirmvögte des trierischen Erzstiftes waren. Was die Pfalzgrafen im Maingau besaßen hatten, schenkte Pfalzgraf Heinrich II. unter dem Namen der alten Pellenz der von ihm gestifteten Abtei Lach. Nach Stramberg wäre dieses Besitzthum erst durch Adelheid, die Gemahlin des Pfalzgrafen Heinrich I. (furiosus), die eine Gräfin von Hochstaden gewesen, an die Pfalz gekommen.

Dazu stimmt, daß die andere Hälfte des Sees und der hochstadenschen Besitzungen im Maiengau unter dem Namen der neuen Pellenz der Abtei später Graf Gerhard von Hochstaden schenkte.

Wenn Hr. von Stramberg behauptet, Schloß Lach sei der Sitz des berühmten Ritters von der Tafelrunde, Lancelot du Lac, gewesen, so ist dieß freilich ebenso unwiderleglich als unerweislich. Wenn er aber Roland, den Paladin, der schon dieses Titels wegen Anrechte auf das Lacher Palatinat hätte, in das gegenüberliegende Engersgau verweist, weil ihn die Lieder Grafen von Angers nennen, so mag er ihn immerhin für Lancelots Nachbarn, nur nicht für seinen Waffenbruder ausgeben, denn sie gehören zwei ganz verschiedenen Sagenkreisen an: Lancelot der Tafelrunde von Artus, Roland jener Karls des Großen.

Allerdings ist der Lacher See, der wichtigste vulcanische Punkt des Rheingebiets, auch mythisch wie historisch von der höchsten Bedeutung. Die berühmte Legende von der Pfalzgräfin Genovesa hat sich manche Züge aus der wirklichen Geschichte der Pfalzgrafen des Mainfeldes angeeignet. Pfalzgraf Heinrich stiftete die herrliche, im reinsten und ältesten Rundbogenstil, mit zwei Chören, zwei Kuppeln und vier Thürmen erbaute Abtei, die sich so zauberhaft in dem geheimnißvollen See spiegelt, unter dem trierischen Erzbischof Hilbert; jenen Erzbischof aber, zu dessen Zeiten sich die „schöne, anmuthige und lesenswürdige Historie“ zutrug, nennt das Volksbuch und die Stiftungsurkunde der Capelle Frauenkirchen Hil dulf. Des geschichtlichen Pfalzgrafen Heinrich Gemahlin, die ihm keine Kinder gebär, war nach Tollner eine verwitwete, nach Grollius war ihre Mutter eine geborene Gräfin von Brabant. Eine Gräfin von Brabant heißt in der Legende auch die Pfalzgräfin Genovesa. Ihr Gemahl, der Pfalzgraf Siegfried, entspricht dem geschichtlichen Pfalzgraf Siegfried, dem Stieffohn und Nachfolger Heinrichs von Lach, mit dessen Sohn Wilhelm das erste Geschlecht der Pfalzgrafen ausstarb. Der Lacher-Mönch, welcher die Genovesenlegende dichtete, scheint das Uebrige aus derselben Quelle geschöpft zu haben, woraus die Willkinasage ihre Erzählung von der Geburt Siegfrieds des Drachentödders entlehnte. Diese Quelle war der deutsche Volksgesang. Nach der Willkinasage (Cap. 131 — 149) wollte Hartwin (Golo) Sissila (Genovesa), König Siegmunds (Pfalzgraf Siegfried) Gemahlin, während dessen Kriegszug nach Pulinaland (Spanien) verführen; als er nichts erreichte, verleumdete er sie bei dem heimgekehrten Gemahl. Sie wird in den Wald geführt, wo sie der Zunge beraubt und ausgesetzt werden soll. Hier hat die Legende die reinere Sage bewahrt: das Ausschneiden der Zunge war zum Beweis der vollbrachten Ermordung verlangt worden. Während die Knechte, welchen diese befohlen war, sich entzweiten und stritten, genas die Unschuldige eines Knäbleins: der Siegfried der Heldensage, der Schmerzenssohn der Legende. Beide werden von einer Hinde aufgesaugt. Auch der See bleibt nicht unerwähnt: den Knaben hatte die Mutter

gleich nach der Geburt in ein Methgefäß gelegt, das die kämpfenden Knechte mit dem Fuße berührten, so daß es in den See rollte. Dieser Zug und die wunderbare Erhaltung des zu großen Dingen bestimmten Kindes verräth uns die Sage als eine der Urüberlieferungen der Völker: hier ist Romulus, Moses und Cyrus in Siegfried und Schmerzensohn. Auch Wolf Dietrichs Geburt ist zu vergleichen, nur daß hier wie bei Romulus eine Wölfin statt der Hinde die Säugamme wird. Man könnte sogar den Drachen der Heldensage in der Legende wiederfinden: nach dem Volksbuch träumte Siegfrieden, wie ihm ein Drach seine liebste Gemahlin hinwegriß und Niemand war, der ihr in dieser Noth Hülfe leistete. Diesen Traum erzählte er Morgens dem Golo, welcher denselben nach seiner Arglistigkeit fälschlich auslegte, sagend: „der Drach bedeutet den Koch Drago, welcher seiner Treue vergessen die Gräfin ihrem rechtmäßigen Gemahl entzog.“ Gegen so viele übereinstimmende mythische Züge richtet Hr. von Sramberg, um die Legende als historisch zu halten, mit der Bemerkung nichts aus, daß zwar im 7ten Jahrhundert noch keine Pfalzgrafen, wohl aber ihre Vorfahren, die Schirmvögte der trierer Kirche, im Maifeld geherrscht hätten.

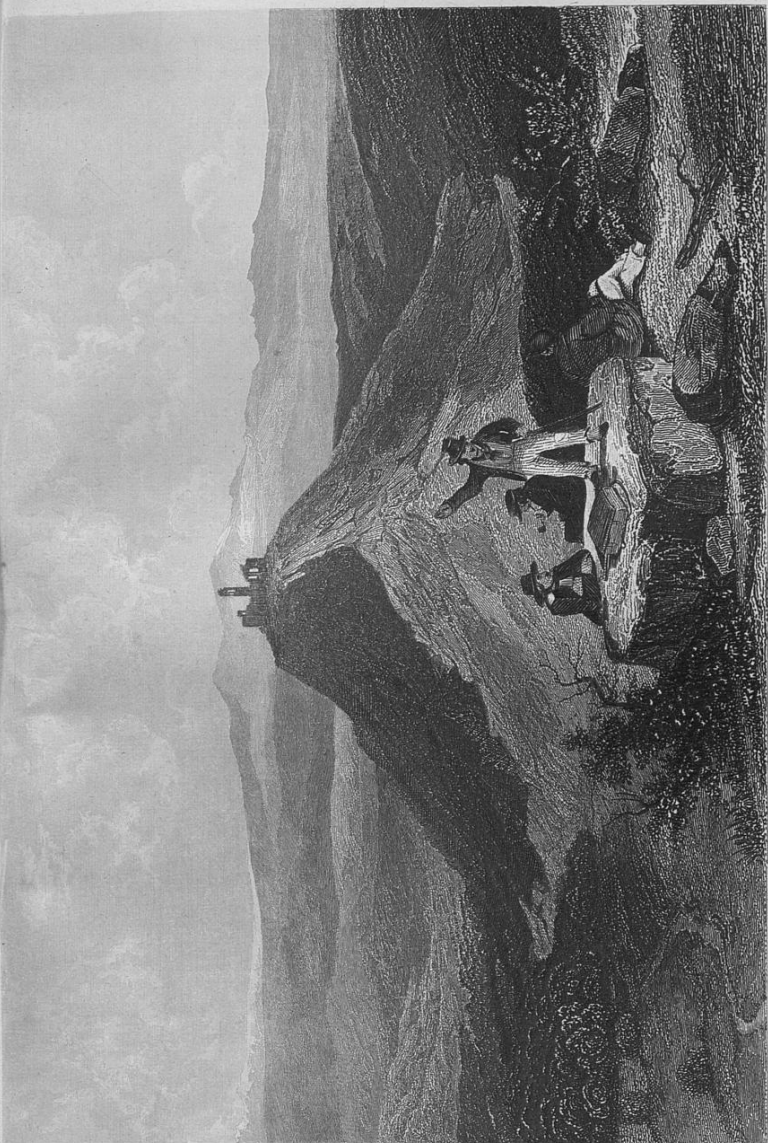
Das bleibt doch Alles unter uns, daß es die guten Maiener nicht erfahren? Ich mag Niemand seine Freude verderben. Seit Jahrhunderten leben und weben sie in Genovesen und ihr Glauben ist harmlos und schön. Noch zeigt man in Maien den Thurm, wo sie Golo gefangen hielt, man weiß im Hochstein die Felsenhöhle, die ihr vor Ungewittern Schutz bot, und die Frauenkirche, wo sie begraben liegt, bezeichnet zugleich die Stelle, wo der Pfalzgraf auf der Fahrt der Hinde die wunderbar Erhaltene wiederfand. Ja noch soll sie oft hinter dem Hochaltar sitzen und spinnen, aber nur Sonntagskinder hören ihr Mädchen schnurren: gemeinen Sterblichen scheint es das Plätschern des nahen Bachs.

Der bedeutendste Ort des Maifelds ist Andernach, erst Römercastell, dann Residenz merovingischer Könige, die hier nach Venantius aus den Fenstern ihres verschwundenen Palastes dem Salmenfang zusahen, darauf unter dem kölnischen Krummstab eine der blühendsten, mächtigsten Rheinstädte. Der gewaltige Thurm am Nordende, ein Meisterstück der Befestigungskunst, die herrliche vorgothische Kirche, deren nördlicher Chorthurm aus karolingischer Zeit herüber ragt, die ehrwürdigen Mauern und Thore versehen uns lebhaft ins Mittelalter. Aber von keiner Stadt wird auch in den Reisebüchern mehr gefabelt: römisch ist an Andernach nichts, als etwa die an der innern Seite des mittlern Rheinhors aufgestellten Statuen: die großartigen Ruinen des erst am Ende des 15ten Jahrhunderts erbauten erzbischöflichen Palastes rühren weder von einem Römerbau noch von dem Palast der austrasischen Könige her, der am Rheine gestanden haben muß. Der Name Andernachs, der deutsche wie der lateinische, scheint entstellt: ursprünglich war vielleicht in beiden Sprachen sein Bezug auf die Netze deutlicher. Auch in dem Vicus Ambia-

tinus supra Confluentes, wo nach Sueton und Plinius Caligula geboren war, sucht Troß einen Bezug auf dieß Flüschen, indem er Ambinatus liest. In einer Urkunde Pipins wird eines Pagus Ambiativus gedacht, womit das Maifeld gemeint scheint. Wenn beides, die Emendation als richtig vorausgesetzt, an der Rette heißen kann, so hat unsere Deutung des Namens Andernach um so weniger Bedenken. Die fabelhafte, von den über den Rhein ziehenden Barbarenhorden, die alle einander nachzogen, achten wir keiner Erwähnung werth.

Als während Heinrich IV. Minderjährigkeit der stolze Erzbischof Anno von Köln und Pfalzgraf Heinrich der Fulle mit andern Großen in Andernach versammelt waren, ereignete sich folgendes Wunder. Die Einwohner von Gils bei Coblenz, die sich von des Pfalzgrafen habgierigen Vogt in ihren Rechten als Verwandte des h. Servatius gekränkt glaubten, gedachten ihre Klagen vor die in Andernach versammelten Fürsten zu bringen. Aber der Vogt folgte ihren Abgeordneten auf dem Fuße nach, in schimmerndem Aufzuge, auf stolzem Roß, das mit gestickter Purpurdecke, an Stirn und Brust mit Geschmeide behangen, königlich einherschritt. Unter den wilden Thieren, die zur Ergözzlichkeit der Fürsten dienten, lag an der Straße, da der Vogt vorbeiritt, eine ungeheure Bärin angebunden. Kaum hatte diese den Reiter erblickt, so riß sie sich los, stürzte auf den Vogt, warf ihn zu Boden und zerfleischte ihn. Welcher Antheil dem heil. Anno, den unsere Leser noch besser kennen lernen werden, an diesem Wunder gebührt, wollen wir nicht untersuchen.

Unterhalb Andernach drängen sich die Berge wieder näher an den Fluß, den sie einst zum See zurücktauchten. Des basaltischen Fornicher Berges haben wir schon gedacht. Nun öffnet sich das wunderbare Brohlthal, dessen Trassfelsen von dem Schlamme gebildet sind, der aus den Vulkanen des Maifeldes hervorgequollen sich dem Rheine zuwälzte. Es führt uns wieder nach dem Lacher See, oder zu dem stärkenden Lönnisteiner Brunnen, dem die Salzquelle des Heilbrunnens, im Volksmunde der Helfer (Helfert) genannt, mitten unter Säuerlingen, nahe liegt. Ihre der Lönnisteiner gleich alte Marmorfassung ist jetzt wieder neu hergerichtet. Den Naturforscher ziehen außerdem die Kunstköpfe, der Herchen- und Bausenberg, den Alterthumskenner die an seinem Fuße neuerdings aufgefundenen römischen Bäder an; der Naturfreund wird die weitschauende Ruine Olbrück zum Ziele wählen. Als Pfalzgraf Heinrich von Lach und seine Gemahlin, durch ein göttliches Zeichen ermahnt (sie sahen von ihrer Burg am See den umwaldeten Kessel des Sees und den großen Wasserspiegel von nächtlichen Lichtern und Flammen erhellt), Kirche und Kloster Lach stifteten, hängte auch Burkhard von Olbrück sein Siegel an die Urkunde. Vermuthlich war er Wiedischen Stammes, denn später finden wir Olbrück im Besiz dieses Hauses; auch war Richwin, der Dynast der benachbarten, gleichfalls auf einem ausgebrannten



H. Winkler sculp.

SCHLOSS OBERBRÜCK

T. Vöhner del.

Vulcan erbauten Burg von Kempenich, ein Bruder Mettfrids von Wied, die beide die Stiftung Lachs bezeugen halfen. Seit Theodorich von Wied war es kölnisches Lehen, das zuletzt die Walbott-Bassenheim trugen. Einen schönen Standpunkt kann man im Rheinlande kaum wählen: auf der hohen Aacht, der höchsten Spitze der hohen Eifel und des Mittelrheins, wie am Fuße des Siebengebirges, in dem wonnevollen Honnefer Thal, ist Albrücks noch jüngst bewohnbare Burgruine sichtbar.

Gleich unter der Brohlmündung, doch schon im Ahrgau, thront über dem Winkel zwischen dem Rhein und der Pfingsbach Schloß Rheineck, von Prof. Bethmann-Holweg in Bonn mehr im Stil einer Villa als einer Ritterburg erneut; nur die Warte ist von Altrheineck übrig. Hier war von jeher eine Scheide der Völker. Von Rheineck abwärts wohnten zu Cäsars Zeit die Eburonen, weiter oben die Trierer. Den Eburonen gegenüber fand er die Sicambren, den Trierern gegenüber bis an die Moser die Abier, höher hinauf die Alipeter und ihre Verbündeten, die Tenschterer. Noch heutzutage scheidet sich in dieser Gegend auch sprachlich das s. g. Oberland vom Niederland, nicht bei dem weißen Thurm oberhalb Andernach, der nur die Grenze des kölnischen und trierischen Erzstiftes bezeichnete. Man irrt aber, wenn man den niederrheinischen Dialect für einen rein plattdeutschen hält, es ist ein gemischter: die Lautverschiebung hat die Zungen- und Gaumenlaute schon ergriffen.

Rheineck hatte ursprünglich seine eigenen Dynasten. Hermann von Salm oder Luxemburg, des Gegenkönigs Heinrich IV. zweiter Sohn Otto, freite unter dem Namen eines Grafen von Rheineck des frühverstorbenen Pfalzgrafen Siegfried noch junge Wittve (die Schwester der Kaiserin Richenza, der Gemahlin Lothar IV.), welche ihm mit der Vormundschaft über ihren Sohn Wilhelm, der seinem Vater bald folgte, den Anspruch auf die pfalzgräfliche Würde zubrachte, wie er auch wohl die Grafschaft Rheineck mit ihr heiratete. Er erhielt die Pfalzgrafschaft nicht, weil er nach dem Tode Lothars die Partei der Welfen gegen K. Konrad III. ergriffen hatte, weshalb der siegreiche Staufer ihm den uns schon bekannten Hermann von Stahleck vorzog. Mit diesem gerieth auch sein gleichnamiger Sohn wegen Burg Treis an der Mosel in Fehde, zog aber den Kürzern und starb in der Gefangenschaft. Schloß Rheineck ward von K. Konrad erobert und geschleift; über die Grafschaft brach zwischen Pfalz und Köln ein Streit aus, der zum Vortheil des Letztern entschieden ward. Zum zweitenmal ward Rheineck nach Gottfried von Ensmingen 1282 von Rudolf von Habsburg zerstört, und zwar von Grund aus; damals war es im Besitze der uns schon von Reichenstein her bekannten Hohenfelle. Vermuthlich baute die Burg nun Köln wieder auf; die spätern Besitzer hießen aber bis auf den berühmten Grafen von Sinsendorf Erbburggrafen des Reichs. Die herrliche Aussicht von der alten Warte schweift weit über das Siebengebirge hinaus.

Das Engersgau.

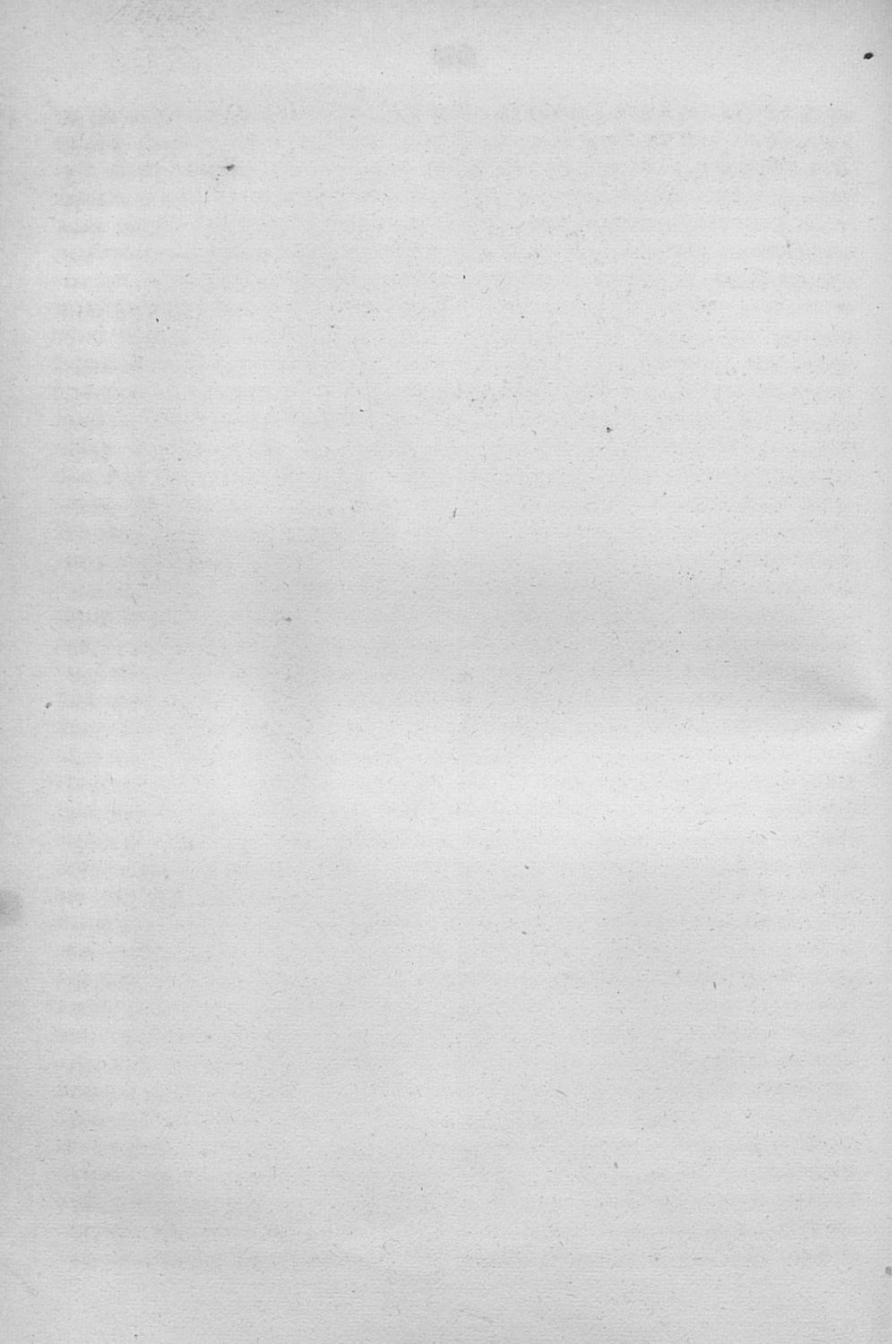
Zwischen dem Einrich und dem Muekgau reicht es von der Lahn- und Rhodung bis unter Linz. Die noch blühenden fürstlichen Häuser Wied, Sain und Isenburg giengen aus ihm hervor und ihre verfallenen Stammsitze liegen nahe beisammen. Aber nur von dem Hause Isenburg blüht der Mannsstamm fort, die spätern Sainer waren Sponheimer, die spätern Wied Isenburger und Runkeler. In diesen Gegenden finden wir nur noch Wiedische Besitzungen, unter preussischer und nassauischer Hoheit; Sain und Isenburg herrschen jetzt an Eder und Main, Sain in zwei Linien, Sain-Wittgenstein und Sain-Verleburg. Die erste hat neuerdings das Stammschloß im Engersgau wieder an sich gebracht und ist im Begriff es aus dem Schutt in der alten Pracht und Größe herzustellen. Früh verblühten zwei andere edle Geschlechter: Ehrenbreitstein und Helfenstein. Die heutige Festung Ehrenbreitstein umschließt beider Sitze.

Dem Namen Engers liegt der Begriff Anger (pratum) zu Grunde. Noch tragen ihn drei Ortschaften, von welchen nur die älteste, Runenstein = Engers, im Engersgau liegt. Ein modernes Fürstenschloß spiegelt sich jetzt im Rhein, wo sich einst die Weste Runenstein trotzig erhob. Ihre Gründung mag die limburgische Chronik berichten: „In derselbigen Zeit (1367) zu Halbfasten, da sollten die niederländischen Kaufleute mit ihrem Gewand den Rhein auffahren in die Meß gen Frankfurt. Da sie kamen bei Andernach den Rhein auf, eine Meil Wegs, da kam der Graf von Wied und Valentin von Isenburg und nahmen da den Kaufleuten mehr denn viertausend Gulden Werth Gewand und führten das gen Isenburg. In der Zeit erhob sich der ehrwürdige Fürst, Herr Runo von Falkenstein, Erzbischof von Trier, mit großen Genügen und Gewalt und hieß den Raub wieder, der in seinem Geseit und Gebiet geschehen war, und anders mochte das nicht sein. Des legte er sich in der vorgenannten Herren Land und gewann ihnen ab das Angers und machte zu Engers eine Burg, die ist genannt bis auf den heutigen Tag Runo-Stein, nach seinem Namen, und gewann Hersbach und die Dörfer und brachte sie in großen verderblichen Schaden und dazu ward den Kaufleuten die Rahme und das Gewand wieder. Also behielt Herr Runo Erzbischof mit Gewalt seinen Willen, und nahm ein Land und Leute und das Fahr bis über den Rhein, bis auf diesen heutigen Tag.“

Wied und Sain sind die vornehmsten Bäche des Engersgau. Die Wiedbach (Holzbach, von Witu, Holz) entspringt bei Dreiselden aus großen Fischweihern des Westerwalds und beschreibt, indem sie erst nordwärts bis fast an die Grenze des Gaus fließt, sich dann plötzlich gen Süden wendet, einen großen Bogen, ehe sie bei Irlich, unweit Neuwied, in den Rhein mündet. Zwei verfallene Schloßer des Namens Altwied (vulgo Kölnischaltwied und Niederaltwied) liegen in ihrem engen felsigen Thal, wovon das obere, an der nördlichen Grenze des Gaus, das ältere scheint. Altwied heißen beide im Gegensatz

SAYN





gegen die Neuerburg, welche in einem Seitenthal über Niederbreitbach gelegen, schon früh der Linie Wied-Neuerburg den Namen gab. Auch Schloß Braunsberg, von dem die von Bruno von Isenburg gestiftete zweite Dynastie, Isenburg-Wied, ausgieng, liegt in dem Seitenthal der Autebach. Kürzer ist der Lauf der Sain (Sequana), die mit der Wied gleichen Ursprungs, unter der mächtigen Doppelburg Sain die Brücke aufnimmt. Von Schloß Sain und der Hütte, die sich selber ein Haus von Eisen gegossen hat, führt ein reizender Weg durch das gewundene Wiesenthal der Sain nach dem verarmten Flecken Isenburg, dem die hochragende zerstörte Stammveste nicht mehr Schutz und Nahrung leiht. Unterwegs wird man gern in dem Waldtempel verweilen, der über dem schönen Wasserfall aus unentrindetem Holze gezimmert ist. Die Brücke, auch Bretschbach genannt, führt uns von Schloß Sain nach dem Flecken Sain und der gleichnamigen Prämonstratenser-Abtei, wohin der wunderkräftige rechte Arm des Apostels Simon sonst zwischen Ostern und Pfingsten häufige Wallfahrten zog. Wollen wir ihr weiter folgen, so gelangen wir endlich in den wildreichen Montabaurer Wald, zuvor aber nach der Ruine Grensau, welche jenes Bruno II. Bruder Theodorich, der Linie Isenburg-Grensau Stifter, erbaute.

Das moderne, regelrecht-nüchterne Neuwied ist uns gleichwohl durch Gewerbefleiß und confessionelle Duldung wohlempföhlen. Auch liegt es mit seinem fürstlichen Schlosse, den Basalt- und Aschenkegeln des Maientfeldes gegenüber, dicht vor der Doffnung der Andernacher Schlucht, fast so schön und ahnungsvoll wie Geisenheim. Ein Ausflug nach dem Wiedischen Jagd- und Sommerschloß Montrepos und weiter nach Nieder-Altwied führt an Heddesdorf und Niederbiber vorbei, wo der Bauer den Pflug über zwei verschüttete Römerstädte lenkt. Von Heddesdorf aus folgt man dem Canal nach dem Rasselstein, dessen Name schon einen Begriff von diesem Blech- und Eisenwalzwerk giebt. Das Heulen seiner Gluthen, das Brausen der Wasser vergessen wir gern in dem fürstlichen Thiergarten Rothhausen. Jenseits der Wied steigt nun der Weg allmählich auf zu dem Waldschloß, bei dem sich ein Panorama eröffnet, das den Rheinreisenden zu wenig bekannt ist. Aber eine neue Ueberraschung ist uns im Park zugebacht, den das gekrönte Edelwild rudelweise durchlirrt. Bei einer Ruhebänk hinter dem Pastoreinwäldchen öffnet sich dem Blick das wildgrüne Thal der Wied mit den mächtigen Ruinen des Stammschlusses Niederaltwied. Der Freund altdeutscher Baukunst wird vielleicht einen Spaziergang nach der Abtei Romersdorf nicht weniger lohnend finden. Der Capitelsaal wird zu deren schönsten Denkmalen gezählt. Die Stifter, Dynasten von Romersdorf, von deren Burg man auf dem nahen Berge noch Spuren findet, waren entweder Isenburger oder hatten doch an Gerlach (Giso), Grafen des Niederlahngaus, einen gemeinschaftlichen Stammvater. Die Befestigungen der Häuser Wied und Sain reichten sonst bis tief unter das Siebengebirge. Die von Sain waren Grafen des Honnefer- oder Auelgaus, sie be-

säßen auch wohl das Bonngau; der kölnische Erzbischof Arnold von Wied, ein Sohn jenes Meisfried, der bei der Stiftung von Bach als Zeuge vorkommt, stiftete Bonn gegenüber auf seinem Eigen die schöne Kirche von Schwarzhof, die seine irdischen Ueberreste bewahrt, und Mathilde von Wied, verwittwete Gräfin von Sain, schenkte wie jene Mathilde von Geste der römischen, so der kölnischen Kirche, oder wie die Verleumdung sagt, dem schönen Erzbischof Engelbert, fast die ganze niedere Grafschaft, wodurch die rechte Rheinseite von Bins bis Rheinbreitbach an Köln kam.

Indem wir uns nun mit dem Rhein durch die Andernacher Schlucht drängen, hebt sich stolz und steil ein breiter Felskegel, mit Spizen und Zacken gekrönt, die wir bald für vereinzelt Mauerreste einer weitläufigen Ruine erkennen. Auf dem Hammerstein war wohl einst das Gaumal des Engersgaus, wenigstens bewohnte ihn noch 1019 der Gaugraf Otto der Salier, den der Haß des Mainzer Erzbischofs Erkenbald und die Liebe seiner schönen Base Irmengard berühmt gemacht haben. Jenen mochte er sich als Graf in der Wetterau zugezogen haben; von dieser ließ er nicht, obgleich der Erzbischof ihre Verbindung wegen zu naher Verwandtschaft mit dem Bann der Kirche belegte. Als Kaiser Heinrich II., der seiner kirchlichen Gesinnung wegen der Heilige heißt, Hammerstein belagerte, mußte er zwar die Burg übergeben; aber von der Theuersten schied er nicht, sondern starb, seiner Liebe getreu, in den Armen der schönen Irmengard. Später fand Heinrich IV. eine Zuflucht auf Hammerstein, wo auch eine Zeitlang die Reichskleinodien aufbewahrt wurden. Nach der Kaiserchronik hätte auch Hildebrand, der nachherige Papst Gregor VII., als Schüler auf Hammerstein in einem Thurm geschmachtet, weil Kaiser Heinrich III., an dessen Hof er dieser Sage nach erzogen ward, den prophetischen Traum geträumt hatte, dem Schüler Hildebrand seien zwei Hörner gewachsen bis in den Himmel, und mit diesen Hörnern hübe er seinen Sohn auf und würfe ihn in den Roth. Doch konnte der Kaiser mit Hildebrands Gefangennehmung Gottes Willen nicht wenden. „Die Kaiserin verwies ihm oft, daß er eines bloßen Traumes wegen an dem armen Schüler so schändlich thäte; und über ein Jahr ließ er ihn wieder ledig. Der ward ein Mönch, fuhr mit seinem Abt hin gen Rom, ward zu Hof lieb und zu jüngst Papst.“

Rheineck gegenüber liegt noch wohl erhalten Schloß Ahrenfels, welches Heinrich von Isenburg, der die Linie Isenburg-Ahrenfels stiftete, nach seiner Gemahlin Mathilde von Ahre benannte. Zuletzt gehörte es den einst reichen Fürsten von der Leien, deren Stammburg bei Gondorf an der Mosel liegt.

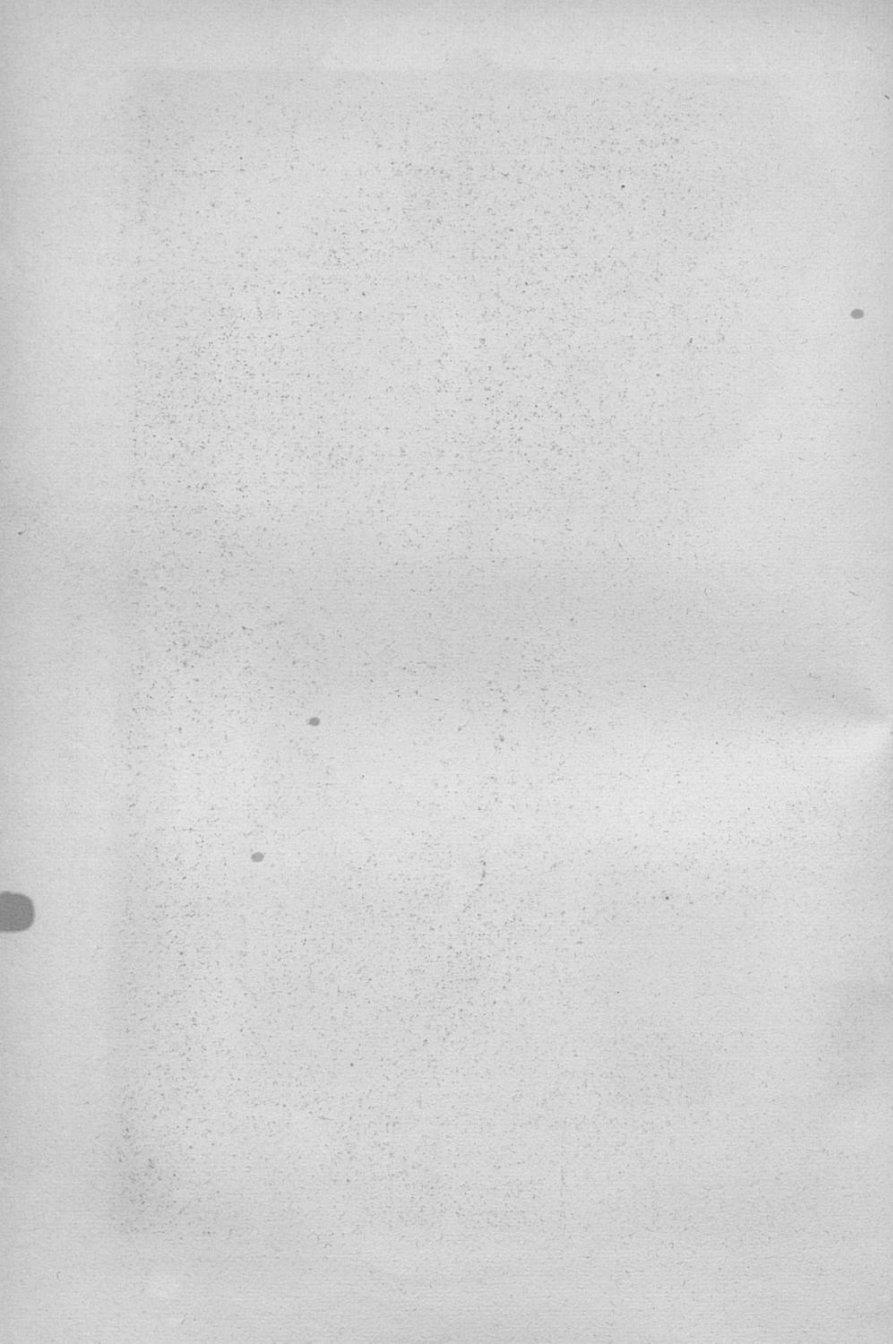
Eine Reihe mächtiger Basaltkegel zieht sich von hier nach dem Siebengebirge. Einige derselben, wie die Erpeler Lei, oder jenseits der Unkeler Steinbruch und Rolandseck, kommen an den Strom, ja in dem Strom lag sonst, die Schifffahrt hemmend, der basaltische Unkelstein. Die meisten und bedeutendsten halten sich aber eine Stunde landeinwärts und werden dem Blick des



Malier v. Frommel & Winkler

Ges. v. C. Frommel

DORF ALTENAUER





Adler & Frommel & Winkler

SCHLOSS ALTENAUER

G. v. C. Trommel

Wanderers im Thal durch die vorliegenden Schieferhöhen entzogen. Dahin gehört der Dattenberg, mit schön geformtem Kamm, an dessen Fuß ein Ritterschloß herrliche Weinberganlagen überschaut, der Rennenberg, der Hummelsberg und der Mendenberg bei Linz; weiterhin, doch schon im Nuelgau, der Dasberg oder Asberg, der Himmerich (Hindberg) der Leiberg u. A. Die Basaltbrüche des Mendenberg und Dattenbergs, die in Europa wenige ihres Gleichen haben, gehören zu den größten Sehenswürdigkeiten des Rheinstroms. Der Mendenberg (vielleicht Mendelberg, d. i. Freudenberg [Mons Veneris], von menden, sich freuen) wird auch Minderberg genannt, und dann sein anderer Gipfel, sonst Dusemichs Kopf geheiß, als der Mehreberg, der größere, betrachtet. Der Himmerich bildet mit dem Mittelberg und dem Broderkonzberg eine Gruppe von Trachiten, welchem der nahe basaltische Leiberg gegenübersteht, wird aber mitunter schon zu den sieben Bergen gezählt. Der Leiberg, der gleich dem Brocken fast nur aus zusammengebrochenen losen Steinen besteht, wird von der Sage für ein Werk von Menschenhand, ja von Einigen für Euzels Grab ausgegeben.

Am Rennenberg hausten die Dynasten dieses Namens, Stifter des St. Katharinenklosters hinter Linz. Die Pfarrkirche dieses freundlichen Städtchens bewahrt ihr Denkmal. Die alte Feindschaft der Linzer und Andernacher, die in dem Streite des kölnischen Erzbischofs Ruprecht von der Pfalz mit seinem Domcapittel anhub, ist noch nicht erloschen, und bis auf unsere Tage heirateten die Einwohner beider Städte nicht untereinander. Die Linzer hatten in diesem verderblichen Kriege, in dem auch Karl der Kühne von Burgund und der siegreiche Friedrich von der Pfalz eine Rolle spielten, ihre alten Bundesgenossen, die Andernacher, im ersten Schlafe überfallen und Viele getödtet. Noch zeigt man auf dem Linzer Rathhause ein den Andernachern abgenommenes Zelt. Die Andernacher sprechen seitdem von „Linzer Todtschlägern,“ die Linzer von „Andernacher Siebenschläfern.“

Ahrgau und Nuelgau.

Wir nahen jetzt der schönsten Gegend des Rheins, die in Deutschland ihres Gleichen nicht findet, die auch in Italien nur der Golf von Neapel überbietet. Dieses rheinische Paradies, dessen Mittelpunkt das Siebengebirge bildet, erstreckt sich soweit dieses in seiner ganzen Schönheit gesehen wird, also etwa von Unkel bis Bonn. Aber ehe es beginnt, nimmt der Rhein die Ahr auf, ein Flüsschen, in dessen mittlern Thal von Ahrweiler bis Altenahr sich alle Reize sammendrängen, die man in andern Nebenthälern des Rheins, mit Ausnahme des einzigen Nahtbals, zerstreut suchen muß. Die Burg Ahr über Altenahr war der Grafensitz des Ahrgaus, das auf dem linken Rheinufer von Rheineck bis Godorf reichte, wenn man, wie oft geschieht, das Bonngau dazu rechnet, während jenseits das Nuelgau lag, das von Erpel bis

Niedercassel und tief in das Sieg- und Aggerthal gieng, und dessen Wahlstätte der Muelberg war, die höchste Spitze des Siebengebirges.

Das Alrthal öffnet sich Linz gegenüber zwischen Sinzig und Remagen. Auch Sinzig, dessen herrliche schon dem Uebergangsstill angehörige Kirche gleich so vielen andern am Niederrhein von der heil. Helena, der Kreuzerfinderin, gestiftet sein soll, spricht die Ehre an, den Sieg des Christenthums entschieden zu haben, ja es leitet seinen Namen (Sinzeichen) von dem Zeichen des Kreuzes ab, das ihr Sohn Constantin vor der Schlacht gegen Maxentius am Himmel erblickte und in das Labarum aufnahm. Gewisser ist es, daß Sinzig eine fränkische Königspfalz besaß, in deren Ruinen die Schloßjungfrau, eine Art weiße Frau, den Schlüsselbund in der Hand, den Begegnenden freundlich winkt. Mehr als auf dieß Alles und auf seinen sogenannten heiligen Bogt, eine natürliche Mumie, die man vergebens zur Reliquie zu stempeln versuchte, mag es sich auf seine Lage zu Gute thun. Die fruchtbare Ebene zwischen Breislich und Sinzig wird die goldene Meile genannt. Von der Höhe, die sich nach dem Alrthal zieht, beherrscht der Blick das vulcanische Rheinthale von Andernach bis zum Siebengebirge.

Von Remagens räthselhaftem Pfarrthor ist schon gelegentlich die Rede gewesen. Hundeshagen erklärt es ohne Beweis für einen Rest des Palatium Seonilare, in dem unsere ersten Könige Urkunden ausgestellt haben. Die seltsamen Symbole, welche es verzieren, harren zwar noch des Erklärers, doch scheinen sie auf deutschen Ursprung zu deuten. Pfarrhof und Kirche sind von einer römischen Ringmauer umgeben. Der Ort war den Römern als Rigomagus bekannt. Breislich war Effenisch, d. h. es gehörte dem Stifte zu Effen eigenthümlich; aber Jülich besaß hier wie zu Sinzig die Vogtei ursprünglich wohl als pfälzisches Lehen. An die Pfalz ist diese Strecke auch späterhin wieder aus der Jülich-Cleve-Bergischen Erbschaft gekommen, und das Denkmal Karl Theodors für den Bau der Straße steht noch unterhalb Remagen.

Von der Höhe des Apollinarisberges sieht man den Rhein viele Stunden weit durch sein schlangenhaft gewundenes Thal daher ziehen und vor dem Siebengebirge, als könnt er von seiner Pracht nicht scheiden, zum See gesammelt ausruhen. Einst bewahrte die Kirche dieser siegburger Probstei das Haupt des genannten Heiligen, welches mit den Reliquien der heil. drei Könige von Mailand kam. Eine andere ward jüngst auf Kosten eines Privatmanns in edelm Stil an die Stelle gebaut, und von Künstlern der Düsseldorfer Schule mit Fresken geziert. Den Plan des neuen nur gar zu kleinen Werks hat der Dombaumeister Zwirner entworfen.

Das untere Alrthal ist eben so mild und geräumig, als das obere wild und enge. Zwei hohe Basaltkegel, Landskrone und Neuenahr, heben dießseits und jenseits ihre prächtigen Scheitel. Der Sage nach waren sie einst durch eine Brücke verbunden.

Die Wunderbrücke.

Wo sich zwei Berge winken, dazwischen rauscht die Ahr,
Da sahn die Väter blinken Landeskron und Neuenahr,
Und einer Brücke Bogen erglühn im Sonnenstrahl
Von Schloß zu Schloß gezogen über das breite Thal.

Wer schuf die Wunderbrücke, wie Regenbogen schön,
Der Kunst zum Meisterstücke, und einte diese Höhn?
Der Vater sagt's dem Sohne, drum spricht die Sage wahr:
Ein Herr von Landeskron, ein Graf von Neuenahr.

Sie hatte treu verbunden der engsten Freundschaft Band,
Daß man zu allen Stunden sie gern beisammen fand.
Und mußten sie dann scheiden, so war die Brücke da,
Die brachte bald die Beiden einander wieder nah.

In Stücke brach die Brücke nach schwerer Zeiten Lauf,
Da baute sich zum Glücke ein zärtlich Paar sie auf.
Und Liebesboten giengen dahin, daher gar viel,
Bis sie sich selbst umfiengen in süßem Minnespiel.

Viel schöne Brücken schlagen sah ich in deutschen Land,
Doch keinen Bogen ragen, der sich so weithin spannt.
Weils ewig unterbliebe, so ist wohl klar zu schau'n,
Daß Freundschaft und Liebe die schönsten Brücken baun.

Die Kuppe der Landeskron, die im Rhein- und Ahrthal weit und breit
gesehen wird, trägt eine Capelle, der eine naturhistorisch merkwürdige
Basaltgrotte zur Sakristei dient, und die Trümmer einer von R. Philipp
im Kampf gegen den Welfen Otto IV. erbauten Reichsburg, womit er das
obere Erzstift zu bewältigen gedachte. Die Aussicht ist in der Nähe und Ferne
unaussprechlich schön; sie blickt auch in ein Nebenthal, aus welchem die Ruine
Lomburg, einer der ältesten Sitze der Pfalzgrafen (von Achen) herüberwinkt.
Der Landeskron zu Füßen liegt Heppingen mit zwei Mineralquellen. Der
Neuenahr, dessen Basalt nicht zu Tage tritt, weil ihn die Grauwacke man-
telförmig umhüllt, zeigt keine Spur seiner Grafenburg mehr, die ein jüngerer
Zweig des Hauses Ahr bewohnte; doch sind die Schloßgräben selbst von
dem Thal aus noch erkennbar.

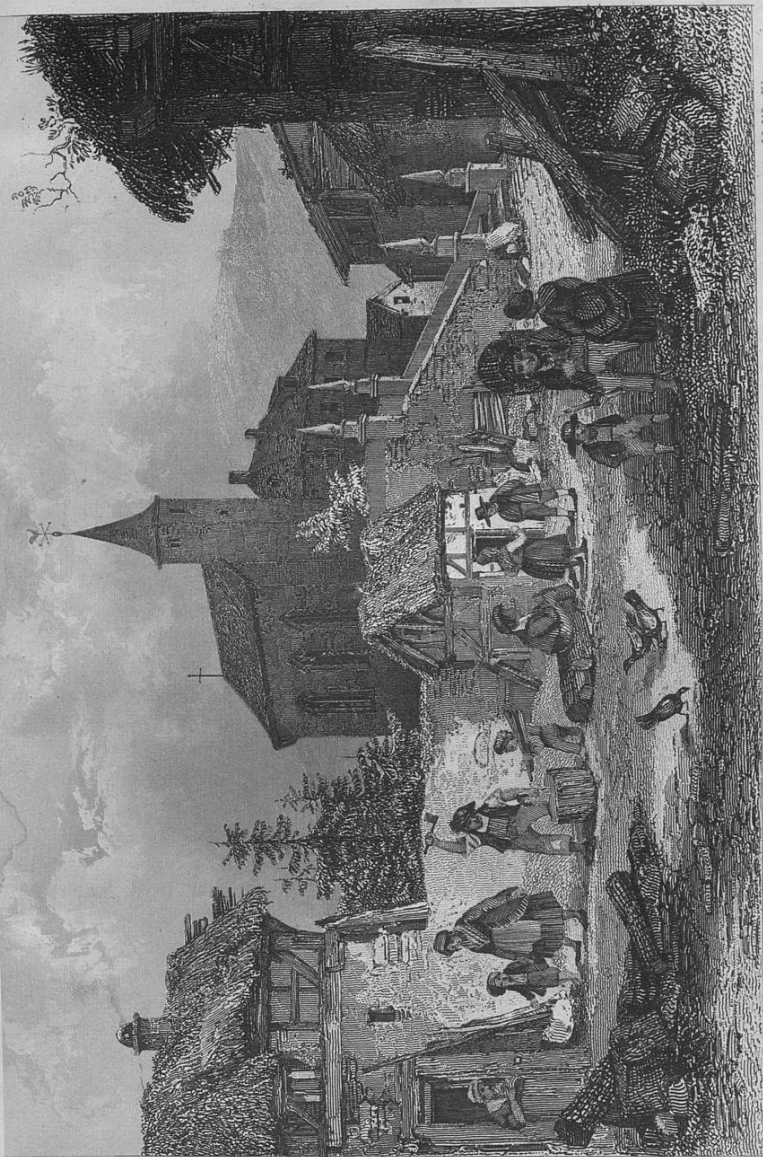
Vor Ahrweiler, dem Hauptort des Thales, liegt auf einem Felsvor-
sprung, der eine herrliche Aussicht bietet, der noch von Wallfahrern vielbe-
suchte Calvarienberg, einst ein Kloster, jetzt eine klösterliche Erziehungs-
anstalt, von Ursulinerinnen bewohnt, die unter der Leitung einer vortrefflichen
Frau ihren Zöglingen außer den Kenntnissen, die von allen Gebildeten ver-
langt werden, drei den Frauen besonders unentbehrliche Tugenden überliefern:
Bescheidenheit, Sauberkeit und Ordnung.

Erst hinter Ahrweiler beginnt dessen wildkühne Romantik. Der Weg

führt durch das weinberühmte Wallportsheim, dessen Ruhm wir begreifen, wenn wir die steilen Rhonschieferfelsen sehen, in deren verwitterten Spalten sein jetzt tiefdunkler Bleichart gewonnen wird. Noch mehr erstaunen wir über die basteiartigen Terrassen und Erker, die im nackten Felsen aufsitzen, die wenige Erde, die man meist hinaustragen mußte, zusammenzuhalten dienen. Die prächtigste dieser braunen ummauerten Felsmassen ist die bunte Kuh, ohne Zweifel von der phantastischen, thierkopfähnlichen Bildung ihrer zackigen Firn benannt.

Von der bunten Kuh an dem Kloster Marienthal vorbei, durch die Dörfer Derna, Rech und Maisch, über den verfallenen Sitz der Dynasten von Saffenburg, deren Herrschaft zuletzt an die Herzoge von Ahremberg kam, die noch jetzt hier bedeutende Güter besitzen — wenn wir diese Wanderung eine malerische nennen, so brauchen wir das Wort ganz in der eigentlichen Bedeutung: Maler werden uns genug begegnen, denn hier, nicht in Düsseldorf, ist die hohe Schule, wo sich ihre Skizzenbücher mit Studien füllen. Doch einzig und unübertroffen wird das Ahrethal erst in der Nähe von Altenahr. Senkrecht steigt der Schiefer Himmelhoch aus dem Flüschen auf, das nach halbstündigem, mäandrischem Lauf fast auf die alte Stelle zurückkehrt. Zwischen Wasser und Felsen verschwindet des Wanderers Weg, und er mußte bisher, um Altenahr zu erreichen, über den Berg klettern. Die Mühe lohnte sich ihm reichlich, denn an dem weißen Kreuz genoß er eines Anblicks, der so leicht nicht vergessen wird. Hoch über ein Meer seltsam gestalteter Berggipfel hebt sich der Fels, den die Ruine des Schlosses Ahre, der alte Grafensitz des Ahrgaus, krönt; ihr zu Füßen das Dorf Altenahr im neuen Thale der verlorenen, überraschend wieder erscheinenden Ahre. Neuerdings ist ein zweites Mittel gefunden, um trotz ihres muthwilligen Laufs, der den Wanderer plötzlich rathlos im Stiche läßt, die Ahre wieder zu erreichen. Man hat nämlich den Felsen durchbrochen und einen Tunnel von 532 Fuß Länge angelegt, der den Gallerien der Schweiz ähnlich, die Täuschung, als befänden wir uns in diesem Wunderlande, vollkommen macht.

Von dem Geschlechte der Grafen von Ahre, das vielleicht jener Sigbodo gründete, dem im Anfang des zehnten Jahrhunderts das Grafenamt des Gifelgaus zustand, und den wir als den Stifter des Klosters Steinfeld kennen gelernt haben, mögen sich in sehr früher Zeit auch die der Burggrafen von Ahremberg und Grafen von Saffenberg abgezweigt haben. Theodorich, der erste urkundliche Graf von Ahre, hinterließ vier Söhne, von welchen Otto die Linie der Grafen von Hochstaden-Ahre, Ulrich die der Nurburg-Ahre stiftete, wie dessen Enkel Otto Neuenahr, die Burg und die gleichnamige Linie gründete. Der dritte Bruder Gerhard war Probst des St. Cassiusstiftes zu Bonn, dem er das Schloß Drachensfels erwarb, und dessen Münsterkirche nach Erhebung der Gebeine ihres Heiligen bedeutend erweiterte. Des ersten Ottos Enkel, Graf Friedrich von Hochstaden-Ahre, Probst zu Xanten, schenkte, als



sein Bruder, der gewaltige Konrad von Hochstaden, den erzbischöflichen Stuhl besaß, die ganze Grafschaft mit den Schlössern Ahre und Hochstaden (bei Grevembroich an der Erft) dem Erzstifte Köln. Seitdem war Schloß Ahre eine kölnische Zwingburg und man mag in der kölnischen Reimchronik, oder in meinen Rheinsagen, wo ich die Lücken ihres Berichts ergänzt habe, nachlesen, wie hier einst elf der edelsten kölnischen Patricier, darunter mehrer des ruhmwürdigen Namens Overstolz, in schmählicher Gefangenschaft schmachteten, wie ihr einziger Zeitvertreib eine gezähmte Maus war, wie sie in deren Schlupfwinkel Meißel und Feile fanden, womit sie sich der Ketten entledigten und die Gitterstäbe der Fenster durchsägten; wie sie sich dann vom Thurm niederließen, den „Ziegenpfad“ hinabkletterten und nach manchem gefährlichen Abenteuer den Tag der Freiheit begrüßten.

Die obern Ahregegenden sind nicht mehr so groß und erhaben, doch immer noch, auch in den Nebenthälern, mannigfaltig und reich. Die letztern bieten dem Wanderer, der nicht gern in seine eigenen Stapsen tritt, Gelegenheit, sich die Rückreise ebenso genussreich zu machen, als die Hinreise war. Einige wenden sich durch das Kesselingthal nach dem Gänsehals, Schloß Olbrück und dem Vacher See, Andere folgen der idyllischen Piers nach Adenau und besuchen von da die hohe Aicht, oder die stolze Nurburg, den Sitz eines Zweiges des Geschlechts Ahre; die aber der Ahre getreu bleiben, die führt sie auf schauerlichen Pfaden nach Ahremberg, dem Stammschlosse der berühmten Herzoge, die ihr Geschlecht gleichfalls von den Grafen von Ahre ableiten mögen. Daß die Ahremburg der älteste Sitz dieser Grafen an der Ahre gewesen, darauf will man aus einem Regale schließen, welches sie bis auf die neuesten Zeiten übte. Alljährlich im Frühling zog ein Beamter des Herzogs von Ahremberg, von einem Fähnlein Landsknechte begleitet, die Ahre hinab, um den Fluß zu öffnen, d. h. um alle Mühlendämme zu durchstechen, und so das Hinderniß wegzuräumen, welches dem Aufsteigen der Salme und der beliebten Rümppchen entgegenstehen konnte. Ist der Schluß richtig, so muß eine Zeit gewesen sein, wo der ganze Fluß mit beiden Ufern von Schloß Ahremberg abhängig war.

Von der Nurburg ist eine Sage erhalten, die zwar genealogisch nicht Stich hält, da sie den Grafen Ulrich von Ahre mit Friedrich von Hochstaden-Ahre verwechselt, aber doch Mittheilung verdient. Als Graf Ulrich von Nurburg zu sterben kam, ermahnte ihn sein Bruder Konrad zu zerknirschter Reue, da er während seines kriegerischen Lebens viel unschuldiges Blut vergossen habe. Aber Ulrich entgegnete: Wenn ich gestorben bin, so nehmt meinen Schild, den ich oft zur Wehr gegen diejenigen gebrauchte, die Unrecht übten, und hängt ihn an jene Säule. Fällt er binnen dreien Tagen ohne eines Menschen Zuthun herab, so ist dieß ein Zeichen, daß mich Gott der Seligkeit gewürdigt hat; bleibt er aber hängen, so wißt, daß ich verdammt bin. Der Schild ward aufgehängt, und blieb unbewegt zwei Tage hängen, aber mit freudigem Schall

stürzte er am dritten zur Erde nieder. Erzbischof Konrad steht betroffen, doch der Gedanke an das ererbte Gut beschwichtigt die Regungen seines Gewissens.

Da naht gebückt der Schloßvogt, weiß von Haar,
Die Schlüssel reicht er ihm mit Demuth dar:
Nimm hin, wir huldgen dir als unserm Herrn,
Frag nicht, thum wir es ungern oder gern.
Und weil du denn zu Dienern uns gewannst,
Regier uns so, daß du es wagen kannst,
Wenn du einst stirbst, auch deinen Krummstab dort
Zu hängen an des Ritterschildes Ort.

Kinkels Alrbuch S. 347.

Ist man den Anfängen der Ahr einmal so nahe gekommen, so wird man sie auch gern bis zu ihrer Quelle begleiten, und sich wundern, diese mitten in einer Stadt, ja in einem Stalle zu finden, ein Ursprung, dessen sie sich gleichwohl nicht schämen darf, da sie ihn mit dem Heiland der Welt gemein hat. Das alterthümliche Städtchen Blankenheim liegt unter dem Schutz seiner mächtigen Grafenburg in tiefer Thalschlucht versteckt. Die römische Wasserleitung von der Eifel nach Köln, deren Spuren hier begegnen, scheint bei der Ahr, die ursprünglich Eifel geheißen haben soll, zu Pathe gestanden zu haben, denn ihr bisher immer unrichtig abgeleiteter Name bedeutet einen Canal. Dabei fällt mir ein, daß ich vergessen habe zu erzählen, wie die Andernacher die Röhre einer Wasserleitung reinigen, welche sie mit gesundem Trinkwasser versorgt. Dieß geschieht jährlich an dem bestimmten Tage mittels eines Nals. Man bringt ihn nämlich lebend in die Oeffnung und giebt ihm dann das bis dahin zurückgehaltene Wasser auf den Schwanz, worauf er wie ein abgeschossener Pfeil die Röhre durchfährt und alle Unreinigkeiten hinwegnimmt. Statt des Lohns muß er nun noch den Vorwand zu einem Festmale geben, bei dem sich Bürgermeister und Rath mit Fastenspeise nicht begnügen.

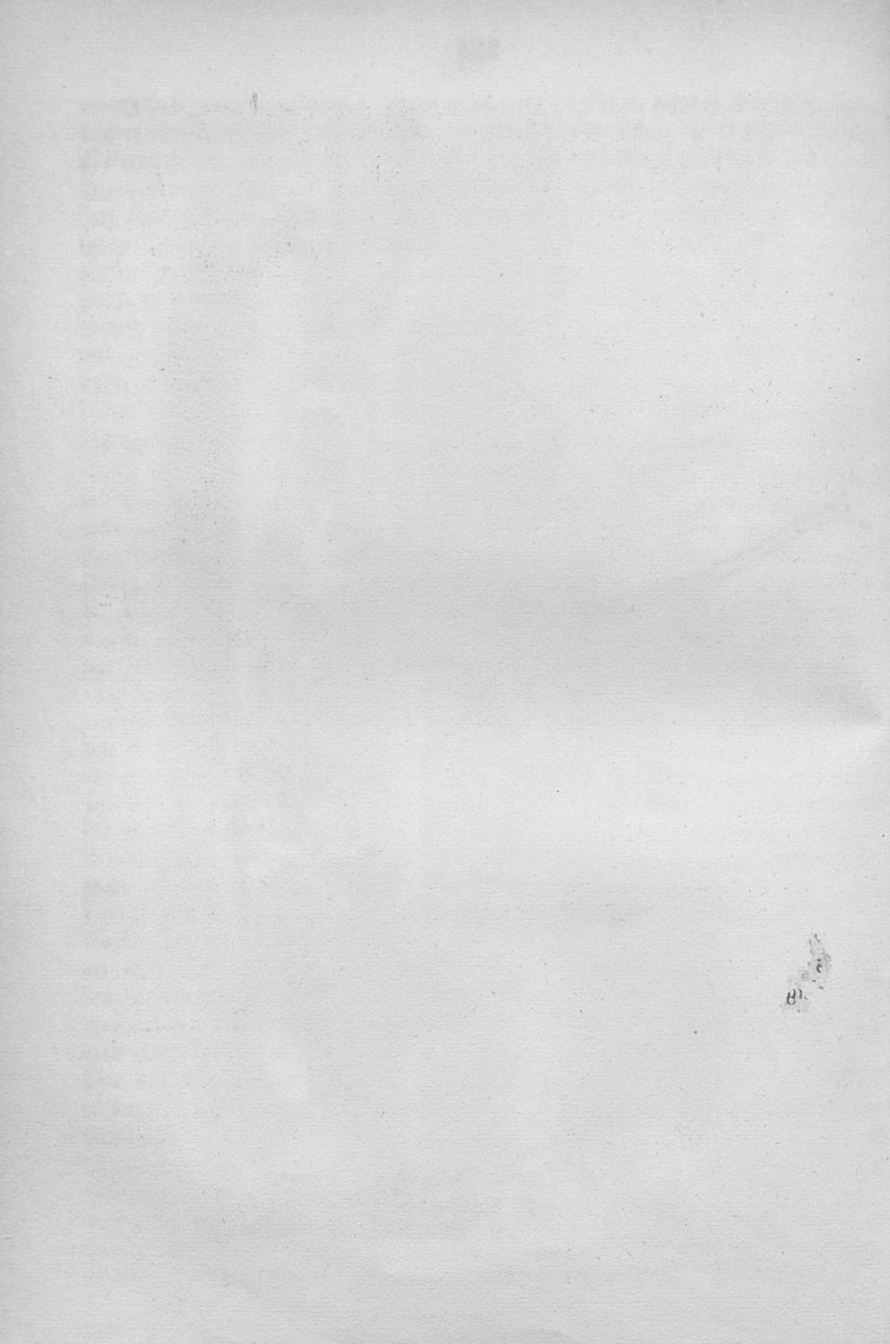
Da wir mit diesem Nachtrag den Riesensprung aus der hintern Eifel nach der Andernacher Schlucht glücklich vollbracht haben, so dürfen wir den Kleinern, von da nach Erpel, Remagen gegenüber, wo wir den Rhein verließen, nicht scheuen. Zwischen den Basalten der Erpeler Lei gedeiht ein köstlicher Bleichart. Das nun folgende Unkel scheint, wie Erpel nach der braunrothen Farbe der Lei, von der Dintensfarbe seines Basalts genannt; doch bleibt der Dea Uncia geweihte Botivtas zu erwägen. Der weggesprengte Unkelstein gehörte zu den gefürchteten Rissen im Strombette; noch meine Mutter ist an ihm gescheidert. Der sogenannte Deisterbaum mag sich darauf bezogen haben; an ihm wurden in Nothfällen die Schiffstau befestigt. Der Unkelser Basaltbruch, gleich der Unkelbach auf der linken Rheinseite gelegen, war schon den Römern bekannt, wie ein jüngst zum Vorschein gekommener, dem Herkules (Saxanus?) gewidmeter Altarstein darthut. Neuerdings ist



J. M. W. Turner del.

J. P. N. de.

BLANKENHEIM.



er durch den Bergsturz vom 20. December 1846, den man ungenau den Oberwinterer nennt, zu großer Berühmtheit gelangt. Durch den Basaltbruch untergraben oder doch der Stütze beraubt, löste sich nämlich die eine Hälfte des dahinter gelegenen, gleichfalls basaltischen s. g. Birgeler Kopfs von der andern ab und drückte mit solcher Wucht auf den neugewonnenen Schwerpunkt, daß in beträchtlicher Entfernung die den Rhein säumende Heerstraße mehr als vierzig Fuß gehoben ward. Die Wirkung gieng unter einem Basaltfelsen her, der fast unverrückt stehen geblieben ist, während rechts und links Mauern und Weinberge gänzlich verschoben wurden. Die Bewegung begriff einen Raum von sechzig Morgen. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, das jedenfalls merkwürdige und im Einzelnen noch nicht ganz befriedigend erklärte Phänomen von der fortwirkenden Thätigkeit vulcanischer Kräfte herzuleiten.

Unkel ist wegen seiner herrlichen Aussichten auf das Siebengebirge berühmt; bald hinter ihm öffnet sich auch die wunderschöne Honnefer Thalbucht. Nur wenigen Glücklichen ist sie bekannt, denn keine Heerstraße führt hindurch; und die von der jenseitigen in dieß rheinische Tempe schauen, entzücken sich an den prächtigen Formen des Siebengebirges und ahnen doch kaum, wie wohl Denen zu Muth wird, die es in seinen faltigen Mantel hüllt. Honnef (Hunnhof, Hunnonis curia) ist nur ein Dorf und doch größer als manche Stadt: seine sieben Hunschaften, seine Landhäuser und Villen liegen zerstreut in dem geräumigen Thal, als hätte sich Jeder seine Hütte gebaut, wo es ihm am lieblichsten, heimlichsten schien. Das südliche Gehänge des Siebengebirges bildet mit den zum Rhein auslaufenden Wurzeln der nächsten Basalt- und Trachytegel einen halben Bogen, dessen Sehne der Rhein ist. Fast aus dem Strom hebt der Drachensfels wie ein erzgepanzter Riese das steinhelmbewehrte Haupt empor. Seine nächste Nachbarin, die Wolfenburg, ist nur noch ein Steinbruch und alles Laubschmucks entkleidet. Von ihr zieht sich eine Kette scheinbar geringerer Höhen nach der gewölbten waldigen Löwenburg, die groß und ruhig daliegt, als wäre Alles ihr eigen, so weit sie blickt und gesehen wird. Wenn der Drachensfels einem Helden gleicht, so scheint die Löwenburg ein König, ein Hirte der Völker. Aus der dunkeln Schlucht zwischen Wolken- und Löwenburg heben vielgestaltige Regal waldgrüne Häupter empor, die gegen die heitern Nebenhügel Honnefs einen schönen Gegensatz bilden. Eine zweite nicht minder reizende Thalschlucht zieht sich zwischen Löwenburg und Himmerich nach der St. Servatiuscapelle; aus ihr blickt außer dem Himmerich der Bruder-Runz-Berg hervor; der Leiberg mit seinem Krater sitzt wie eine Frauenbrust einem breitem Bergrücken auf und in der Ferne schließen die Linzer Berge sich an. Noch einmal öffnet sich das Gebirge einer trefflichen Weinlage, welche von den Menzenberger Winzerhütten aus bestellt wird. Dieß friedliche Nebenthal ziert die anmuthige Villa und die geschmackvolle Gartenanlage des Herrn Farina. Hier bietet das sogenannte Köppelchen auf der Niederhalbe und einige Punkte des Gartens Aussichten, wie sie kein Som-

mernachtstraum entzückender vorgaukeln mag. Nun wendet sich die breitbächer Höhe dem Rheine zu, von der bruchhauser Gaiße blickt eine stattliche Meierei tief in das Rheinthale. Breitbach, das dem Rheingau mehr als einen Vice Dominus gab, ruht mit seinen Burgen am südlichen Saume dieses untersten aber schönsten Rheingaus, und Unkel mit seinem weißgegräteten Thurm spiegelt sich auf vorspringendem Ufersaum in der schimmernden Flut. Von jenseits winkt Oberwinter und der Apollinariussberg herüber, Schloß Olbrück grüßt aus blauer Ferne, Rolandsseck zeigt seinen von Freiligraths Amphionsgesang erneuerten Bogen, Rolandswerth mit seinem sagenberühmten Kloster und die Schwesterinsel Grafenwerth umfängt der Strom, als köstliche Kleinode, mit dreien Armen, und im Rachtigallwäldchen dießseits flöten die Nachkömmlinge jener von dem heil. Bernhard aus Himmerode verbannten brünstigen Sängern:

Die meisten flogen an den Rhein:
Bei Honnef in dem schönen Thale,
Da schloß sie vor dem heißen Strale
Ein Wald in duftge Schatten ein.

Der Wanderer, den ein Leid gedrückt,
Vernahms und gieng dahin getroster;
Die Nonnen in dem Insellkloster,
Zum Himmel ward ihr Geist entrückt.

Sie saßen im belaubten Dom
Und sangen ihre selgen Lieder,
Die sieben Berge hallten wieder,
Andächtig floss vorbei der Strom.

Das ist fürwahr nicht sündge Lust,
Das ist kein irdisch eitles Klingen:
St. Bernhard, hörtest du sie singen!
Sie loben Gott aus voller Brust.

Schon oben hab ich der verbreiteten Meinung widersprochen, als wäre bei Rolandsseck die Scene von Schillers Ritter Toggenburg. Die Aehnlichkeit mit der Rolandsage erkenne ich nicht; aber sie unterscheidet sich in einem Hauptmomente: des Toggenburgers Liebe wird nicht erwidert, während Hildegunde nur im Schmerz über den vermeintlichen Tod des Paladins den Schleier genommen hat. Die „schönste Sage des Rheins“ ist vielmehr eine ganz mittelalterliche Auffassung der Liebesage, die in Pyramus und Thisbe, in Tristan und Isolde, in Romeo und Julie dieselben Grundzüge trägt. In dem einen Liebenden ruft der Irrthum, als wäre der andere todt, den Entschluß hervor, sich freiwillig den Tod zu geben. Hierdurch verwandelt sich für den andern Theil der Irrthum in traurige Wahrheit und nichts bleibt ihm übrig, als dem Vorangegangenen zu folgen. Wenn dieß den genannten drei Sagen gemeinschaftlich ist, so weicht die Rolandsage nur darin ab, daß statt des Selbstmords eine dem Mittelalter eigenthümliche Art, sich der Welt zu begeben, eingeführt wird. Hildegunde geht ins Kloster und Roland wird Einsiedler:

„Und begräbt das Kloster Schön Hildegund,
So setz ich mich hier auf den Stein
Und schaue zeitlebens zum Tode wund
Hinab auf das Kloster im Rhein.“

Unter den aufstarrenden, zackigen, vielfach zerklüfteten Trachtyporphyrmassen, die gleich Schilden die südliche Seite des Drachensfelsens decken, liegt die Domkaule, so genannt, weil sie die Steine zu dem Riesentorso des Doms von Köln geliefert hat, wie sie jetzt deren wieder liefert. Der in der Domkaule gewonnene Bleichart wird Drachenblut genannt, denn gerade über ihr zeigt man das Drachenloch, eine von den Feuern der Steinbrecher geschwärzte Felsenhöhle. Die Sage von dem Drachen wird verschiedentlich erzählt: die modern christliche Auffassung findet man in meinen Rheinsagen; älter ist gewiß die Anknüpfung an den von Siegfried erschlagenen Drachen, auf welchen dieser niederrheinische Drachensfels größere Ansprüche hat, als sein Doppelgänger am Hardegebirge, weil er im Niederlande liegt und Siegfried König im Niederland heißt. Die neueste Gestalt der Drachensage, welche ich aus dem Munde eines Sonneser Bauern vernommen habe, ist kurz folgende: Der Drache pflegte die vorüberfahrenden Schiffe anzufallen, welches er so lange trieb, bis einst ein mit Pulver beladenes Schiff vorbeikam. Sein Feuerathem entzündete das Pulver, die Explosion zersprengte zwar das Fahrzeug, aber auch der Drache ward zerschmettert. Man sieht, die Volksage symbolisiert den Untergang des Ritterwesens, denn allerdings machte das Pulver dieser und andern Drachenburgern und ihren räuberischen Angriffen auf die Rheinschiffahrt ein Ende.

Aber noch eine größere Rolle war dem Drachensfels in der deutschen Heldensage zugebach. Auch Dietrich von Bern, der andere Hauptheld unserer epischen Lieder, versuchte sich an demselben. Eins der bekanntesten Gedichte des Heldenbuchs ist Eckens Ausfahrt, das in „Grippingenland“ oder „Agrippinan“ spielt, dessen Hauptstadt Köln ist. Der Inhalt des Liedes findet sich in der Wilkinasage wieder und hier heißt es ausdrücklich, jene Königin, Druslans Gemahlin, deren neun Töchter Herrn Eck gegen Dietrich von Bern aufreizten, habe auf dem Drachensfels gewohnt. Zwar hat die Erwähnung des Dönings irreführt, man suchte ihn im Teutoburger Walde, weil man nicht wußte, daß auch das Eifelgebirge (s. o.), als dessen letzter Ausläufer Rolandsdeck anzusehen ist, Dönning heißt. Der Inhalt des Liedes ist der Kampf Dietrichs mit Eck und seinen Brüdern Fasolt und Ebenrot. Nachdem Dietrich Eck im Zweikampf getödtet und seine Rüstung angelegt hatte, stürmt er, das Haupt des Erschlagenen in der Hand, den Drachensfels hinan, dessen Weinterassen ihm als Stiegen dienen. Die neun Königinnen, durch die Rüstung getäuscht, halten ihn für Eck, der ihnen Dietrichs Haupt zu bringen komme. Da wirft er ihnen das Haupt ihres Buhlen zu Füßen und sie erkennen Dietrich, ihren furchtbaren Feind. Volfriane, eine der neun Königstöchter, wird hernach mit Harlung, Dietrichs Oheim, vermählt, und Wittich empfängt, nach dessen Tode, Breisach (Breisich?) mit ihr.

Wenn Mone Bonns alten Beinamen Verona (Bern) durch die Hypothese erklärt, daß der Niederrhein die Heimat der Heldensage gewesen und daher

ursprünglich, wo in den Liedern Bern genannt wird, nicht das lombardische Verona, sondern Bonn verstanden worden, so darf man ihm vielleicht zugeben, daß wenigstens der so eben besprochene Theil der Sage, der noch nach ihrer jüngsten Auffassung in unsern Gegenden spielt: Dietrichs Kampf mit Eck und seinen Brüdern, niederrheinischen Ursprungs, und dieser Dietrich, Ecks Sieger, ein Bonner Theodorich gewesen sein müsse. Gefährlicher mag es scheinen, wenn Grimm in der Mythologie Eck für einen Wassergott, Fasolt für den Gott des Sturmes erklärt. Den dritten Bruder, Ebenrot, vergift er, der doch eben so gut ein Feuergott sein, und da der Kampf bei Rolandsack Statt hat, auf den Vulcan des Röderberges bezogen werden könnte. Indessen ist uns doch ein Wettersegen erhalten, worin Fasolt als Urheber der Stürme angerufen wird. Damit stimmt es ganz wohl, wenn im Honnefer Thal die Gebirgsspalte, die gleich unterhalb der letzten Häuser an dem s. g. Stern vorbei nach der Löwenburg führt, und durch welche ein scharfer, gefürchteter Nordost hereinweht, die Faseltskaule heißt, wie denn hier andere Ortsnamen an Dietrich und Ebenrot erinnern. Dederichs loch heißt die obengenannte Menzenberger Thalschlucht in ihrer obern Enge, und Ebenrot eine der zwölf Hunschaften von Megidienberg, das als eine Colonie von Honnef auch Honnefer Rott genannt wird. Königswinter am Fuß des Drachensfels hat seinen Namen nicht von König Drustan, von dem aber eine Straße in Köln benannt war, sondern von seiner Königspfalz, welche K. Heinrich II. mit allem dazu gehörigen Reichsgute dem Frauenkloster Dietkirchen zu Bonn schenkte. Von dieser Königspfalz sind links von dem Wege nach dem Drachensfels noch Spuren übrig.

Wenn in „Ecken Ausfahrt“, dem dritten Gedicht meines Amelungenliedes, der Kampf zwischen Eck und Dietrich gerade nach dem Menzenberge gelegt wird, so berechtigte dazu die erwähnte, der Faseltskaule entsprechende, nach Dietrich genannte Thalschlucht, neben welcher das jetzt s. g. Gekenthal vielleicht einst Eckenenthal hieß. Und wenn das von Siegfried vergossene Drachenblut nun in manchem Becher schäumt, warum sollte sich an Dietrichs Heldenruhm nicht ein gleiches Wunder knüpfen? Dieß zur Erläuterung, wenn der Leser vielleicht einmal auf einer Flasche die Worte Menzenberger Eckenblut mit folgenden Zeilen findet:

Held Dietrich schlug Herrn Ecken
Zu Tod, den kühnen Mann:
Nun lassen wir uns schmecken
Das Blut, das ihm entrannt.

Und trinken wir des Weines,
So giebt des Helden Blut
Dem kühnen Sohn des Rheines
Erst rechten HelDENmuth.

Die Erde hats getrunken,
Die Rebe saugt' es ein,
Zulezt ins Faß gesunken
Ward es ein edler Wein.

Wir fürchten keinen Gegner:
Auf dieser Erde Stern
Lebt auch kein Ueberlegner,
Kein Dietrich mehr von Bern.

Hiermit sind indes die Beziehungen des Siebengebirges auf die Heldensage noch nicht erschöpft; eine dritte erwähnen wir unten bei der Löwenburg.

Das Menzenberger Thal, das früher das kölnische, später das Nassauische vom Bergischen schied und noch jetzt die Grenze zweier Regierungsbezirke bildet, mit dem auch auf dieser Rheinseite die Herrschaft des französischen Rechts endet, scheint eine uralte Völkerscheide. Der Bach, der mir durch den Garten fließt, trennte einst Uhier und Sicambren. Was nach Grimms Grenzalterthümern auf alte gemeinschaftliche Opfermale benachbarter Völker deutet, wenn noch heutzutage eine Grenze durch eine Kühle, oder über einen Heerd läuft, das findet oder fand sich in Menzenberg vor dem Neubau des s. g. Sagenhofs, der noch zuletzt ein freiadeliges Gut hieß, und keine Steuern, noch Zehnten, weder nasse noch trockene, zu entrichten hatte. — In dem benachbarten Birneberg, dem ältesten Bergwerke des Landes, sind römische Münzen gefunden worden, ein uralter offener Anbruch heißt das Heidenloch, während diesseits im Sicambrenlande Spuren römischer Herrschaft seltener sind. Von Birneberg, dessen Höhe eine prachtvolle Aussicht ins Ahrgau und Maifeld gewährt, führt ein anmuthiger Weg nach Marienberg, gleichfalls einen Kupferbergwerk. Beide sind jetzt wieder in schwunghaftem Betriebe. Ist man einmal auf dieser Höhe, welche die Bruchhauser Haide heißt, so besuche man auch Bruchhausen und sein blutweinendes Marienbild, so wie die erwähnte vulgo Hahnenplaisir genannte Meierei und steige durch das schöne Gasbacher Thal oder an den Wasserfällen des Bruchhauser vorbei wieder ins Rheinthäl.

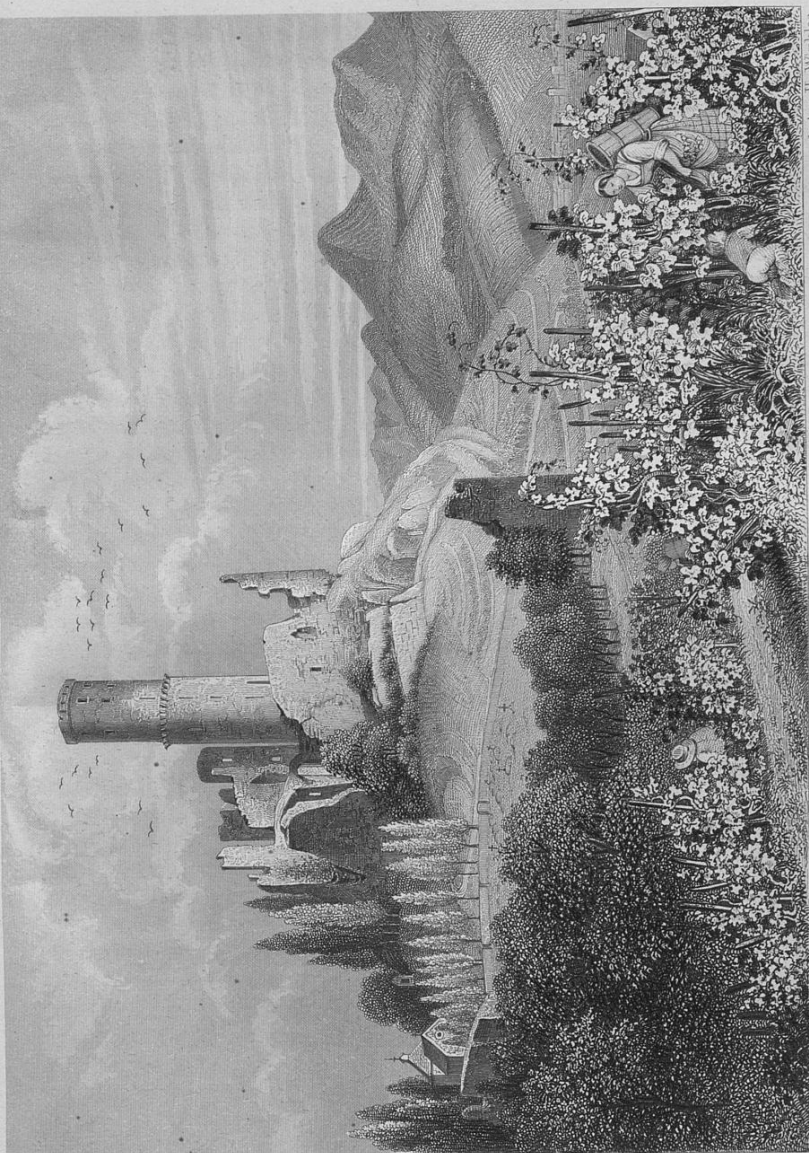
Menzenberg gegenüber winkt Birgel von einer Höhe nieder, die eine prachtvolle Aussicht auf das Siebengebirge gewährt. Der unscheinbare Ort, jetzt kaum noch ein Dorf, war nach der Sage eine der ältesten Städte des Landes. Von seiner Kirche, die sich an die h. Helena knüpft und ihre Kirchweih auf Kreuzerhöhung begiegt, sind nur wenige Steine übrig; ihre Glocken hängen jetzt in der Kirche zu Oberwinter, das einst in Birgel eingepfarrt war.

Rolandswerth, jetzt Nonnenwerth genannt, das erwähnte sagenberühmte Kloster, ist im Begriff seiner alten Bestimmung zurückgegeben zu werden. Leider ist dieß Eiland jetzt Ueberschwemmungen ausgesetzt und daher wohl nicht mehr so gesund wie vor Zeiten. Man erzählt von einer alten Magd, die seit Menschengedenken im Kloster gedient und die Zeiten mehrerer Abtissinen erlebt hatte. Wie alt sie sei, wußte sie nicht anzugeben. Da fand sich einst bei einer Umstellung der Klosterbibliothek das Gebetbuch der ersten Abtissin, deren sie gedachte. Diese hatte darin Jahr und Tag bemerkt, da die Magd, ein sechzehnjähriges Mädchen, zuerst in den Dienst des Klosters getreten war. Daraus ergab sich für sie ein Alter von weit über hundert Jahren. Unvorsichtig sagten es ihr die Nonnen. Es schien sie nicht zu erschüttern; in der Nacht aber, da sie wie gewöhnlich zur Mette läutete, brach sie zusammen und war nicht mehr.

Dem genannten, seit die Dampfschiffe es zum Hafen des Siebengebirges erkoren haben, rasch aufblühenden Königswinter liegt Mehlen gegenüber, von dem ich auch eine bisher unbekannt gebliebene Sage zu berichten habe: „Zur Zeit des Schöppengerichts ward ein junger Mann angeklagt, im benachbarten Kottenforst seine Braut erschlagen zu haben; die Schöppen ließen ihn sofort hängen. Ehe dieß Urtheil vollzogen wurde, verfügte sein letzter Wille: wenn nach seinem Tode die vermeintlich Ermordete lebend wieder erscheine, und sich so seine Unschuld erweise, so solle man aus seinem Vermögen eine ewige Messe stiften, zu welcher dreimal mit allen Glocken geläutet und die Läuter mit Brod, Wein u. s. w. vergnügt werden sollten. Den Rest seines Nachlasses erhalte die Braut. Sein Ankläger war, wie sich nach der Hinrichtung ergab, ein eifersüchtiger Schöppensohn: er aber hatte seine Verlobte durch den Kottenforst begleitet und sie jenseits des Gebirges auf der Reise zu ihren Aeltern, deren Wohnort er nicht nachweisen konnte, verlassen. Sie machte die Reise, um sich der Eltern Segen zu holen. Sie kehrt zurück, erfährt das Schicksal ihres Geliebten und noch bis heute wird alljährlich am bestimmten Jahrestage, um Fastnacht, dreimal geläutet, die Messe gehalten und gezecht.“

Der Kottenforst, wohl einst ein Theil des großen Waldes, der den unheimlichen Namen der Fyll (Ville) trug, weil mancher Wanderer da sein Fell lassen mußte, mag selbst vordem nicht im besten Rufe gestanden haben, da kott soviel wie böse, plattdeutsch quad heißt. Der andere Theil der Zusammensetzung, der einen heiligen Hain bedeutet, läßt freilich für frühere Zeiten Besseres erwarten. Sollte man etwa auch hier an Godan, den höchsten der deutschen Götter zu denken haben? Jene heiligen Wäldschauer, die unsere Väter zur Andacht stimmten, erweckt uns allerdings dieser herrliche Hochwald, und er allein, noch heute, da sonst Wälder diesen Gegenden fehlen; sichere Kunde weiß man aber im Kottenforst von keinem Gotte, höchstens von einer Göttin, doch einer mächtigen, deren Dienst Niemand erlassen wird, der römischen Göttin Moneta. Ein Theil des Kottenforstes führt nämlich den Namen Vermün-
tebusch, d. h. Busch der Frau Münze, Deae Monetæ lucus.

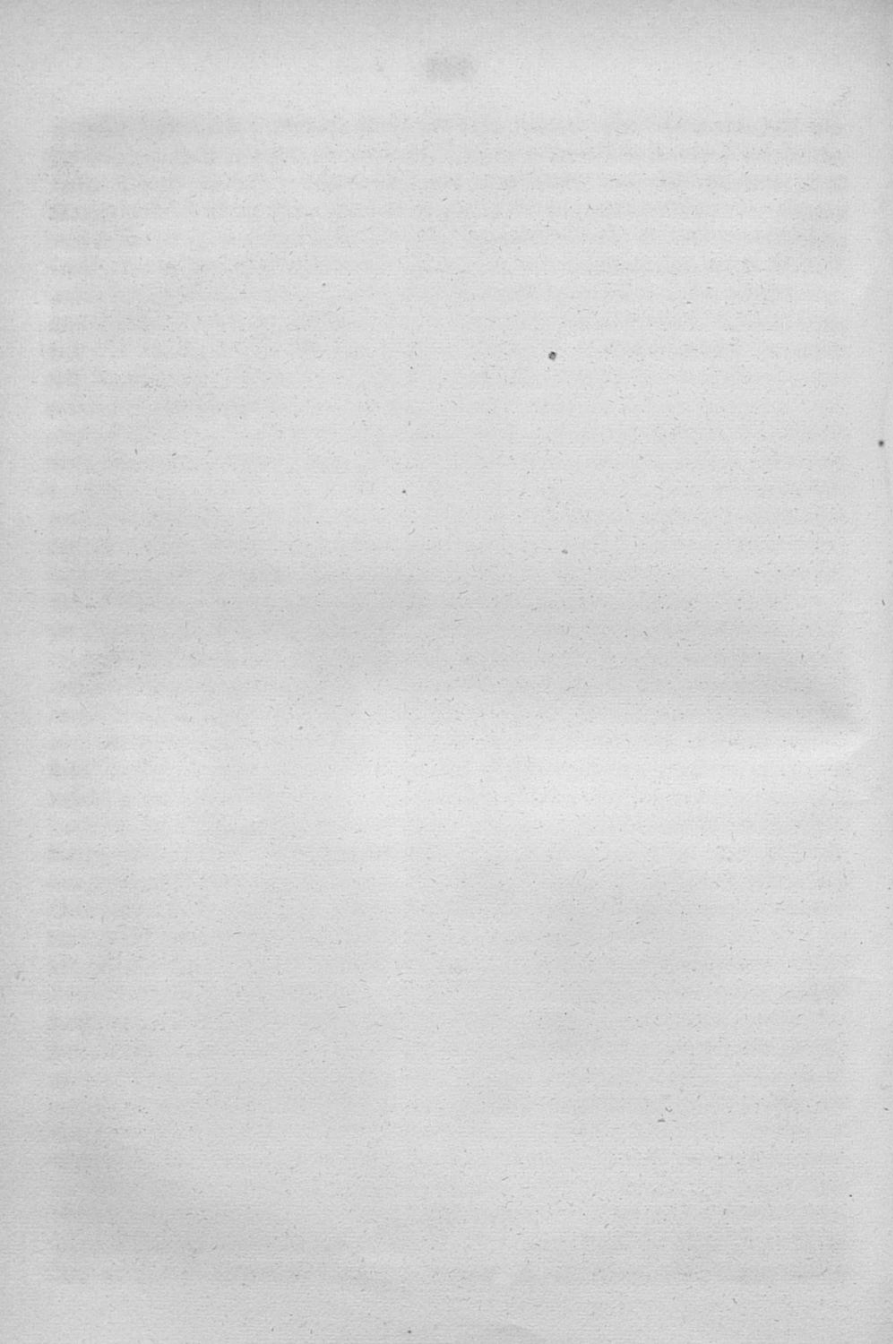
Das malerische Thor der schönen Rheingegenden bildet den zu Berg Fahren den der Drachenfels mit dem schräg gegenüberliegenden Godesberg. Sein Name, früher Godenesberg oder Wodenesberg, deutet auf die Verehrung Wodans, des deutschen Sieges- oder Kriegsgottes, zumal da auch der Mittwoch, den alle germanischen Völker nach Wodan nannten, hier Godestag heißt. Das benachbarte Godenau, der Goden-Elter (Altar) bei Alrweiler und das Godenhaus bei Singig, so wie Rüdekoven (ursprünglich Godinkoven) sind gleichfalls in Anschlag zu bringen. Indessen kann diese Ableitung, welcher Grimm beigetreten ist, die Frage nicht entscheiden, ob auf dem Godesberge die vielbesprochene Ara Ubiorum gestanden habe, auf die jetzt Alrweiler von Neuem Anspruch erheben wird. In christlicher Zeit stand dort eine Capelle des heil. Michael und es ward dem Erzbischof Theodorich für Trevel ausgesetzt, als er



gez. v. G. Kuhn.

GODEFRIED.

gez. v. H. Winkles



mit Begräunung dieses Heiligthums die Beste erbaute. Das Geld hatte er von einem gefangenen Juden erpreßt. Zürnend entzog der Erzengel mit der Reliquienkapsel über den Rhein nach dem Petersberge. Da die Capelle tiefer unten wieder aufgebaut ward, wo sie noch jetzt zur Pfarrkirche des Dorfes dient, so begreift sich jene Entrüstung der Zeitgenossen, die noch in der kölnen Chronik nachklingt, nur aus der uralten Heiligkeit des Orts. Von der gewaltigen Warte, die erst Kurfürst Walram ausführte, genießt man einer Aussicht, deren Zauber noch lieblicher und milder ist, als jene vom Rolandseck, dem schönsten Punkte des Landes. Die Draischquelle (Draisch bedeutet, wie wir wissen, ein Mineralwasser) war schon den Römern bekannt; in neuerer Zeit hat weniger sie als die unerschöpflichen Reize seiner Lage, Godesberg zu einem beliebten Curorte gemacht. Seine geschmackvollen Villen und prächtigen Gasthöfe würden es noch belebter und genußreicher machen, wenn es unmittelbar am Rheine läge.

Das benachbarte Doppelkloster Marienforst deutet auf einen Hain, der neben dem Heiligthum Godans, dem Kottenforst nahe, seiner Gattin Frigga geweiht war. In christlicher Zeit trat der Mariendienst an die Stelle.

Von Oberdollendorf aus, das Godesberg gegenüberliegt, besuchen wir am bequemsten das Siebengebirge. Bald ist im einsamen St. Petersthal die Abtei Heisterbach erreicht, von der wir nichts übrig finden, als den kunstgeschichtlich merkwürdigen altgothischen Chor der Kirche. Die Mönche bewohnten zuerst die unwirthliche Höhe des Petersberges, wo noch die von einem frommen Einsiedler Namens Walther gegründete Capelle*) steht, und ein Brunnen von geringer Tiefe Wasser spendet. Hernach zogen sie sich in dieß von dem „Heisterbacher Mantel“ geschützte Thal, von wo aus sie sich als echte Cistercienser um den Anbau der Gegend verdient machen, wie noch Pfaffenröthchen und Heisterbacher-Rott von ihrem Culturfleiß zeugen. Hier schrieb Caesarius Heisterbacensis seine von Klostersagen und Wundergeschichten wimmelnden Dialogen, denen wir uns vielfach verpflichtet bekennen. Sie sind nicht nur, in einer Zeit, wo die Geschichtsquellen noch nicht so reichlich fließen, als solche höchst wichtig, sondern gewähren auch das anschaulichste Bild des Mönchslebens.

Neuerdings ist ein Dichter berühmt geworden, der zu Zeiten Friedrich des Rothbarts ein höchst abenteuerliches Leben führte, und unter verschiedenen Namen, worunter der des Erzpoeten ihn am besten bezeichnet, von Hof zu Hof schweifte. Wahrscheinlich war er ein Rheinländer, da er zu Erzbischof

*) Die Sage von ihrer Erbauung, welche Schreiber erzählt, und Viele ihm nachschreiben, ist von seiner eigenen Erfindung. Sie hat weder äußere Zeugnisse, noch innere Merkmale der Echtheit. In der Nähe des Gebirges ist keine Burg Schwarzenack bekannt, so wenig als ein Treuenfels, das auch Manchen irregeleitet hat.

Reinhold von Aöln in näherm Verhältniß stand. Er dichtete mit virtuoser Leichtigkeit in gereimten lateinischen Versen, gewöhnlich in dem Maß des bekannten von Bürger übersehten *Mihi est propositum*, das keinem andern als ihm gehört. Auch Boccaz, der ihn Primasso nennt, widmete ihm eine Novelle seines Decamerone. Dieser Archipoeta kam im hohen Alter auch nach Heisterbach, und stellte sich, weil er krank war, besserer Verpflegung in der ohnehin gastfreien Abtei willen reuig und dem Mönchsleben geneigt. Aber kaum war er genesen, so warf er die Kutte von sich und lief lachend in die Welt hinaus, sein altes lustiges Leben und Treiben fortzuführen. In Heisterbach nannte er sich Nicolaus, sonst Walther; als Walther von Mappes hat er auch sein ausgelassenes Zechlied auf unsere Zeit gebracht.

Der Muelberg, den wir zunächst besuchen, ist seines steilen pfadlosen Gipfels wegen schwer zu ersteigen; dafür entschädigt aber die lustige Höhe, wo der Blick bis zum Taunus, ja bis zum Donnersberg schweift. Das Siebengebirge und das ganze Gau ist vom Muelberg aus leicht zu übersehen, und wir müssen den Natursinn unserer Vorfahren loben, die ohne Quecksilberwage und Trigonometrie den höchsten Punkt des Landes zur Dingstätte wählten. Den Namen Muelberg habe ich in der Vorrede zum Drendel mit den Eigelsteinen zusammengestellt. Der Löwenberg, dessen Gestalt königlicher, dessen Gipfel wilder und schauriger ist, mißt doch dreißig Fuß weniger und gewährt bei weitem diese Uebersicht nicht. Anders war es vielleicht, als seine stolze Burg noch stand. Diese kam als ein sainisches Erbe mit dem schönen Honnes an die Grafen von Heinsberg, die bekanntlich Spanheimer waren. Zuletzt bildete diese Herrschaft ein bergisches Amt. Der Ursprung seines Namens bleibt uns dunkel. Das alte Gedicht von der Heidin, dessen Inhalt auch in Wittich von Garten wiederkehrt, und dessen Bezug auf die Heldensage Grimm erkannt hat, läßt einen Grafen vom Rheim, Alpher von Löwenburg genannt, ein schönes Weib aus der Heidenenschaft dahin entführen. Wäre Alpher, der Vater Walthers von Wasenstein, gemeint, der auch von Spanien heißt, so würde ein Zusammenhang mit den Spanheimern denkbar, die vielleicht ihr Geschlecht an diesen mythischen Walther knüpften. Die oben erwähnte Löwenburg in den Nahgegenden war nicht spanheimisch und da die Spanheimer auch den Löwen nicht im Wappen führten, denn der heraldische, dessen wir bei Rabengiersburg erwähnten, war Viandisch, so bleibt der Zusammenhang unaufgeklärt.

Der Drachensfels, der uns auf der Löwenburg tief zu Füßen lag, ist zwar einer der niedrigsten, doch bei weitem und mit Recht der besuchteste der Sieben. Schon ehe ihn Lord Byron besungen hatte, war sein Gipfel einer der Punkte, zu deren Besuch sich jeder Rheinreisende in seinem Gewissen verbunden hielt. Reicht sein Panorama nicht so weit wie das des Muelbergs, so macht es eben seine Beschränkung malerisch schön. Daß er dem Rheine so nahe liegt, ist gewiß auch, und nicht bloß für die Bequemen, ein Vorzug. Die reizenden In-

feldn, die er umschließt, und die vielfachen Windungen, mit welchen er in der blühenden Ebene zwischen Bonn und Köln dem Blick entchlüpft, die Dampf- und Segelschiffe, die uns wie Rähne, die Rähne, die uns wie Nusschalen vorkommen, für das alles muß man diesen Standpunkt wählen. Nur wolle man auf dem Drachensfels die Sonne nicht aufgehen sehen, denn die östlich hinter ihm liegenden höhern Berge verhalten sie zu lange. Lieber lasse man sich den Dombbruch zeigen, und jenseits die Höhen der Eifel und des Maifelds, den eingefunkenen Krater des nahen Röderberges, und das Eigenthum der Burggrafen, das sogenannte Drachensfelser Ländchen.

Von den übrigen zahlreichen Berghäuptern der Gruppe waren noch drei mit Burgen gekrönt: die Wolfenburg, die Rosenau und der Himmerich. Die erste war eine kölnische Feste, die Herren von Rosenau sind unbekannt, und die Burg des Hindbergs, deren Spuren verschwunden sind, soll den Herrn von Heinsberg gehört haben, wenn hier nicht die Ähnlichkeit der Namen Verwirrung gestiftet hat.

Nach dem Volksglauben des Niederlandes ist das Siebengebirge eine Art Vorhölle, indem die armen Seelen, die am jüngsten Tage kein gutes Urtheil zu erwarten haben, einstweilen dahin verbannt werden. Ein kölnischer Bucherer wandelt in bleiernen Schuhen und bleiernem Mantel umher, ein Bonner Minister als Feuermann. Jetzt fürchtet man ihn nicht mehr, ein Bauer bei Königswinter will sogar seine Pfeife an ihm angezündet haben. Wenn aus den Schlünden des Gebirges Nebelwolken aufsteigen und langsam um die Felsenköpfe ziehen, so hält sich der Aberglaube für dichte Scharen nach Erlösung schmachtender Seelen.

Bonn.

Von Bonn tragen die Rheinreisenden sehr verschiedene Begriffe heim. Wer nur mit dem Dampfsschiffe den Rhein zu Thal an ihm vorbeifuhr, dem schien es weit hinter allem Schönen, ja gleichsam schon in Holland zu liegen; von der Stadt selbst meint er noch glimpflich zu sprechen, wenn er sie unsauber nennt. Ist er aber zu Lande und rheinaufwärts reisend hindurch gefahren, und hat seinen freundlichen Markt gesehen, so glaubt er, es liege schon mitten in dem rheinischen Paradiese, dessen äußerster Grenzwächter es ist, und er hielt es dessen würdig, so zierlich und schmuck war sein Ansehen. Die Vorliebe für die Vaterstadt darf mich nicht bestimmen, die letzte Ansicht für die allein richtige zu halten, ich gestehe, daß auch erstere nicht ungegründet ist. Allerdings wendet Bonn der großen Weltstraße, dem Rhein, die Pudenda zu, während es auf dem Markt die sauber gewaschenen Gesichter zeigt und die wohlgeglätteten Köpfe zusammensteckt, zur Verathung gleichsam, wie jenem Uebelstande abzuhelpen sei. In etwa begegnet ihm schon die südliche Vorstadt, die wenigstens einige Gebäude bessern, wenn auch selten guten Stils im Rheine spie-

gelt, von welchen ich nur die geschmackvoll erneute *Vinea domini* nenne. Die Rheinseite der Altstadt wird aber noch viel auf ihre Toilette verwenden müssen, bis sie sich in der Gesellschaft der übrigen Rheinstädte sehen lassen darf. Was ihre Lage betrifft, so habe ich schon eingeräumt, daß sie nicht mehr im Herzen der Schönheit liegt, gleichwohl gehört sie dem schönsten Abschnitt des Rheinthals, jenem rheinischen Paradiese noch an, als dessen Mittelpunkt wir das Siebengebirge bezeichnet haben. Ja dieses selbst stellt sich vielleicht nirgend reizender dar, als an den beiden Enden dieses glücklichen Bezirks, Unkel und Bonn. Auf dem Kirchhofe zu Unkel, oder auf dem alten Zoll bei Bonn muß man stehen, um die edeln, reinen und mannigfaltigen Formen dieser wunderbaren Berggruppe zu bewundern. Mehr in der Nähe werden ihre Umrisse eckiger und rauher und verlieren an wohlgefälliger Zurundung, an Duft und magischem Zauber, was sie an Wildheit und Größe gewinnen. Nie sieht das Auge sich satt an diesem Gebirge, stundenlang hängt der Blick mit Entzücken an der vielgestaltigen Bildung dieser sieben Hügel, denn keiner ist dem andern gleich oder ähnlich, jeder bewahrt seine eigenthümliche Schönheit und doch bilden sie zusammen das reizendste Ganze. Sie dulden auch keine Lücke unter sich: wo der eine sich in die Ebene gesenkt hat, da steigt schon der andere wieder empor. Und nun die Beleuchtung, die sich keinen Augenblick gleich bleibt, denn sie wechselt nicht bloß nach Jahres- und Tageszeiten, sondern mit jedem Wölkchen, jedem Sonnenstral. Wenn sie am Abend rosenroth wie die Alpen glühen, so versprechen sie uns morgen einen heitern Tag; oft aber treten sie uns ganz nahe und heben sie noch einmal so hoch als gewöhnlich: dann lasse sich nur Niemand von ihrer Herrlichkeit blenden, denn es giebt einen Platzregen oder ein Ungewitter.

Wenn man die Sieben Berge die Bonner Alpen genannt hat, so mag man den langen Berg Rücken, der sich von Godesberg nach Poppelsdorf zieht, dem Jura vergleichen. Mannigfaltiger ist der Höhenzug gestaltet, mit welchem das Siebengebirge gegen das Siegthal ausläuft. Unterhalb Bonn verschwinden die Berge nicht ganz, aber sie ziehen sich weiter zurück, indem sie diesseits unter dem Namen des Vorgebirges noch bis in die Gegend von Bergheim so merklich bleiben, daß bei Königsdorf ein Tunnel für die rheinische Eisenbahn unter ihnen her gebaut werden mußte, während sie jenseits, wo sich das Siegthal öffnet, scheinbar ganz aufhören, was gleichwohl auch noch so wenig der Fall ist, daß dem hier nun folgenden Uferlande der Name des bergischen wohl gebührt. Indessen ist der Rhein wieder in ein so breites Thal getreten, daß man sich völlig in der Ebene zu befinden glaubt. In diese Ebene blickt bei der Thalfahrt der Reisende, indem er sich Bonn naht, und von den flachen Ufern getäuscht, hält er dessen Umgebungen für eben so flach und unbedeutend. Die entgegengesetzte Täuschung erfährt, wer es von Köln kommend erblickt, denn ihm scheint es gerade zu den Füßen des Siebengebirges zu liegen, er schaut in das aufgeschlossene Paradies, das Gebirge schließt sich von beiden Seiten

zusammen, und umfängt ihn wie mit Armen, um den Ueberwältigten, Ueber-
raschten einer herrlichen, liebevollen Natur ans Herz zu drücken.

Wer nicht bloß an Bonn vorbeireist, den wird zwar ein kurzer Aufent-
halt von beiderlei Irrthümern befreien; doch fühlt sich gewiß, wer an dem
letztern litt, nicht unangenehm enttäuscht, denn liegen ihm auch die Sieben
Berge ferner, als er sich versprochen hatte, so entschädigen ihn dafür ihre
sanfter zugerundeten Formen, und den Trieb des Bergkletterns mag er nun
am Kreuzberge büßen, der kaum ein Viertelstündchen entlegen, den Höhenzug,
welchen ich den Bonner Jura genannt habe, mit dem Vorgebirge verbindet.
Ziehen ihn dann unsere Alpen unwiderstehlich an, so führt ihn das Dampf-
schiff nach kurzer Fahrt in ihren Hafen, oder will er nur das Auge an ihrer
Schönheit weiden, so findet er auf dem Venusberge, auf der Rosenburg über
Kessenich, auf der Dottendorfer Klippe, lauter reizenden Höhenpunkten, dazu
erwünschte Gelegenheit. Außerdem haben wir noch einen Reichthum von
Bergen auf beiden Rheinseiten: von Dedekoven und Gielsdorf, die so an-
muthig auf dem Vorgebirg liegen, zieht sich dieses an Alfter und dem Rois-
dorfer Gesundbrunnen vorbei nach dem freiherrlichen Garten zu Bornheim
und überall sind die Höhen an wechselnden Ausichten und Durchblicken reich;
jenseits würden wir den isolierten Finkenberg, den Ennert mit dem Foveaux-
häuschen, den Rückertsberg, die Ramersdorfer Deutschordens-Commende und
die Oberkasseler Lei fleißiger besuchen, wenn wir eine stehende Brücke hätten
oder die Abfahrtszeiten der fliegenden weniger ungewiß wären. Aus dieser
Aufzählung, die sich leicht vervollständigen ließe, ersieht man wenigstens,
daß man unserer Gegend mit Unrecht vorwirft, sie habe nichts als das
Siebengebirge. Freilich verdunkelt dieß alles Uebrige, dessen wir uns zu rüh-
men haben; aber wenn es auch der Schooß der Erde, aus dem es als ein
achtes Weltwunder emporgestiegen ist, über Nacht wieder verschlänge, was
Gott verhüten wolle, uns bliebe doch noch so viel übrig, daß wir uns reich
nennen dürften.

Bonn, wo schon die Römer eine Niederlassung hatten, wo Drusus eine
Brücke schlug und ein Lager anlegte, dessen ausgemauerte Zellen noch am
Wichelschhof in der Erde liegen, ist eine der ältesten Rheinstädte; aber man
sieht es ihm nicht an, denn erst in den truchsessischen Kämpfen, und hernach
noch bei dreien Belagerungen, ist es so zusammengeschossen, daß es aus dem
Alterthum wenig herüber gerettet hat. Bei einer dieser Belagerungen hatte es
die Ehre, von dem ersten Könige von Preußen schier in einen Aschenhaufen
verwandelt zu werden; zum drittenmal entriß es der berühmte Marlborough
und der holländische General-Ingenieur Coehorn den Händen der Franzosen,
und seitdem hieß es sprichwörtlich: Jerichos Mauern seien vor Josuas Feld-
trompeten, Bonn aber dem Ton eines Kuhhorns gefallen. Fast das einzige
Vermächtniß, das ihm aus dem höhern Mittelalter blieb, ist seine Münster-
kirche, deren fabelhafte Stifterin, die heil. Helena, die Bauleute in German-

gelung baaren Geldes mit Lebermünzen gelohnt haben soll. Ihre Glocken hießen St. Cassius hunde, vielleicht ein uraltes heidnisches Scheltwort. Alter ist freilich noch die Helenencapelle, das jetzt die Küche eines Privathauses bildet; der Sage nach stand sie mit der Kirche durch einen unterirdischen Gang in Verbindung, dem man, so wie der vermauerten Krypte unter der Orgel, die noch Lebende gesehen haben, doch endlich nachforschen sollte. Der wirkliche Gründer, der Probst des St. Cassiusstiftes, Gerhard von Ahre, war zugleich Archidiacon, und da das Bonner Archidiaconat eins der größten des Erzstiftes war und sich über mehre Gauen erstreckte, so konnte er nicht in den Fall kommen, jener Surrogate zu bedürfen. Unter ihm wurden auch erst die Gebeine der Schutzpatrone Bonns, der Heiligen Cassius, Florentius und Malusius, von der jetzigen Mordcapelle unter dem Kreuzberge, wo sie gelitten haben sollen (wie denn andere Märtyrer der thebäischen Legion, die bekanntlich im Rhonethal für die Wahrheit unseres Glaubens Zeugniß gab, eben so seltsamer Weise bis nach Köln und Xanten verschlagen wurden), erhoben und in die Krypta der nach ihnen benannten Kirche feierlich übertragen. Von diesem Gerhard von Ahre, welcher der Probstei funfzig Jahre lang vorstand, und wie mehre seiner Vorgänger und Nachfolger auf den erzbischöflichen Stuhl zu Köln gewählt wurde, dessen Besitz er jedoch ausschlug, scheint die Grafschaft Bonn an das St. Cassiusstift gekommen zu sein, dessen Probst die weltliche Gerichtsbarkeit über Bonn und die nächste Umgegend lange Zeit ausschließlich übte, bis deren Beschränkung durch die heranwachsende Macht der Stadt und die Anwesenheit der Kurfürsten herbeigeführt wurde. Doch genoß der Probst an dreien Markttagen (vermuthlich den alten ungebotenen Dingtagen) bis auf die neuesten Zeiten jene Rechte. Noch steht vor dem Münster die steinerne Gerichtssäule; aber das sogenannte Wölschen, bei dem das Schöffenweisthum abgelesen wurde, ist verschwunden, und durch Beethovens Denkmal ersetzt worden. Ich finde keine Bestätigung der gemeinen Angabe, das Stift habe den Drachen im Wappen geführt, seit ihm Erzbischof Arnold das von ihm zu bauen begonnene Schloß Drachensfels auf die Bitte des Probstes Gerhard übergeben hatte, um von ihm aus die Besitzungen seiner und anderer Kirchen zu schützen. Indessen blieb es auch nicht lange in diesem Besitz, da das Schloß schon früh in das Allodialeigenthum des von ihm benannten Geschlechts übergegangen war.

Wie zu Tours, Worms und Mainz (vergl. S. 134 oben) so stand auch in Bonn ein Baptisterium neben der Hauptkirche, und auch hier war die Taufkirche, die 1811 abgerissene dem S. Martin gewidmete Rotunde, älter als das Münster. Ja dieses stand wie in jenen Städten und wie zu Köln und Trier in der Mitte zweier andern kirchlichen Bauten, denn hinter ihm erhob sich noch das nun auch längst verschwundene St. Gangolf. Jene ohne Noth abgebrochene Rotunde beklagen wir jetzt minder, denn schwerlich würde, wenn sie noch stände, die Chornische des Münsters mit ihren Säulen und Rundbogen neben

den beiden schlanken Thürmen bei dem jetzt hieher verlegten Haupteingange der Stadt einen so prachtvollen Anblick gewähren. Das schmale längliche Chor, das wohl einst das Ganze bildete, ist dem entsprechenden Theile von St. Gereon in Köln ähnlich, und wohl aus gleicher Zeit; jünger scheint der sehr sehenswerthe Kreuzgang, während das Hauptschiff, das einem ältern, dem Kreuzgang gleichzeitigen, gewichen sein wird, schon dem Uebergangsstile angehört.

Die von Andern ausgesprochene Vermuthung, daß Bonns mythischer Name Verona (Bern) zuerst nur einem Theile der heutigen Stadt zugekommen sei, der einst selbstständig neben der römischen Bonna bestehend, hernach mit ihr zusammenwuchs, könnte die Vongasse bestätigen, denn durch diese gelangte man wohl aus dem alten Bern nach dem unterhalb der heutigen Stadt am Wicelschhof gelegenen Bonn. Die Verlängerung derselben, die Kölnstraße, wurde erst hinzugebaut, als die aus Köln vertriebenen Erzbischöfe ihre Residenz nach Bonn verlegten. Nach einer neuen nicht haltlos scheinenden Vermuthung war unser erstes Stadtviertel, das sich um die Münsterkirche legt, dieses Verona. Kame der Name bloß in dem alten Stadtsiegel, in Erzbischof Engelberts Grabchrift, in G. Hagens Reimchronik von Köln vor, so könnte man ihn für einen willkürlichen poetischen Beinamen halten, allein er findet sich auch in Urkunden, namentlich im Jahre 1145 in einer Schenkung des Roingus, Veronensis conceivis, an das St. Cassiusstift daselbst. Wer ist nun jener Bonner Theodorich (Dietrich von Bern) gewesen, dessen Thaten das in unserer Gegend spielende Heldenlied von „Ecken Ausfahrt“ feiert? Schwerlich jener „rex Gentilis Dedo,“ welcher dem heil. Matern den Platz zu dem Stift Dietkirchen geschenkt haben soll, denn dessen Name scheint erst nach jenem des Stiftes erfunden. Wahrscheinlich war es Chlodewigs Sohn Theodorich, dem in der Theilung diese Länder zufielen, den das angelsächsische Lied vom Wanderinger als den sagenberühmten König der Franken nennt, und dessen Zug gegen Irmenfried, den König der Thüringer, auch deutsche Heldenlieder besangen, deren Inhalt uns durch Widukind erhalten ist. Dieser fränkische Theodorich wird auch sonst noch mit dem ostgothischen verwechselt, indem die Sage Irmenfrieds Gemahlin, die des ostgothischen Dietrichs Verwandte war, zu des fränkischen Schwester macht. Auch finden wir in den Nibelungen Irmfried und Iring, die, wie wir aus Widukind wissen, zum Sagenkreise des fränkischen Dietrich gehören, in den des ostgothischen gezogen. Als der Ruhm des merovingischen Theodorich verblich und der Kampf mit den drei Brüdern Eke, Fasold und Ebenroth in den Sagenkreis des Amelungen übergieng, den jetzt das Heldenlied noch allein kannte, empfing Bonn den Namen Verona, weil der fränkische Theodorich, dem diese Länder ursprünglich gehört hatten, und den man jetzt mit dem gothischen verwechselte, in Bonn, oder doch in seiner Nähe gewohnt und gestritten hatte. Ich habe diese Vermuthung schon vor Jahren in einem zu Bonnas Ehrenpreis gedichteten Faschingslied ausgesprochen:

Theodorich, ein Fürst der Franken,
 Begehrte, schöne Bonna, dein.
 Die Sage konnt es nicht vergessen:
 Als hätte statt des Frankenherren
 Der Gothe Dietrich dich besessen,
 Nennst dich ihr Mund Verona, Bern.

Es darf nicht unbeachtet bleiben, daß Bonn gleich dem Dietrich von Bern der Heldensage den Löwen im Wappen führt und zwar wie noch der rheinische Antiquarius weiß, und das Wappen am Sternthor bestätigt, den rothen gekrönten Löwen im weißen Felde. Die blaue Farbe ist erst spät durch die bairischen Kurfürsten in unser Wappen gedrungen. Das oben erwähnte steinerne Wölfschen, das nicht bloß auf dem Münsterplatze stand (ein anderes sah man bei dem Stift Dietkirchen, das gleichfalls seinen Hunnen auf die Dingtage schickte), war genauer betrachtet ein Löwe, der ein Pardelweibchen überwältigte. Dieses seltsame Symbol könnte auf die Vereinigung der beiden Städte Bonn und Verona gedeutet werden, wenn es nicht, vermuthlich aus dem Alterthum stammend, auch sonst vorkäme. Wenn aber bloß die nächste Umgebung des St. Cassiusstiftes sich Bonns poetischen Namen Verona angeeignet hatte, so ist der Gedanke an zwei Städte wohl überhaupt aufzugeben.

Nach allen Reisebüchern ist die Gegend zwischen Bonn und Köln ganz flach und reizlos. Das sollte anders lauten, seitdem die Eisenbahn fertig ist, die beide Städte zu verbinden an dem Vorgebirge hinläuft und Brühl mit dem prachtvollen erzbischöflichen Schlosse berührt. Seitdem finden auch die Reize dieses fruchtbaren Höhenzuges Anerkennung, der mit unzählbaren Dörfern und Burgen bestreut, über wallenden Getreidefeldern Haine von Obstbäumen erzieht und von anmuthigen, sanft auslaufenden Halben Fernsichten von überraschender Schönheit eröffnet. In der Zeit der Baumblüthe bietet der Gang auf dem Gebirge von Noisdorf nach Brühl einen unvergeßlichen Genuß.

Herzogthum Berg.

Bonn gegenüber, in dem jetzt sogenannten Oberbergischen, öffnen sich zwei reiche Thäler: das der Sieg, die in den Rhein, und das der Agger, die in jene mündet. In beiden führen vereinzelte Höfe und Landstöße den Namen Auel, der mit jenem des Gaues zusammenhängt. Daß die tapfern Sigambrier, die zuerst der Eroberungslust Cäsars Halt geboten, an der Sieg wohnten, ist nicht zweifelhaft, aber räthselhaft der Bezug beider auf Godan, den Gott des Sieges und die fränkischen Könige der Geschichte und Heldensage, in deren Geschlecht, das sie von Godan ableiteten, die Namen Siegfried, Siegbert, Siegmund, Siegbod und Siegstab herkömmlisch waren. Es steht nicht entgegen, daß sich